

Lagemap

infas

Messen – Denken – Forschen – Gestalten
Ausgabe 11 | 07.2021

- 3 Editorial
- 4 Persönlicher Luxus
- 7 Die Katastrophe als Transformationsimpuls?
- 10 Neue Mittelklasse? Ein empirischer Beitrag zur Reckwitz-Debatte
- 14 Gesundheit als Luxus ...
- 16 Fabergé
- 18 **Sauerstoff, Salz, Säure, Wärme und Luxus**
- 27 Interview: Irrationaler Aufwand. Luxus als Regelbruch
- 32 Blended Calibration. Für hohe Fallzahlen ohne Einbußen
- 34 Corona im Verlauf. Fortsetzung
- 36 In der Rushhour. Wenn Zeit zum Luxus wird
- 39 Polarisierende Lockdown-Varianten
- 41 Splitter
- 43 Impressum

Luxus

Editorial

In der Corona-Pandemie scheint die Zeit für einige von uns stillzustehen. Sie bringt mentale und materielle Belastungen und relativiert mit ihren Einschränkungen und neuen Perspektiven unser Verständnis von Freiheit. So bietet diese stillstehende Zeit die Gelegenheit, über nicht Übliches, aber durchaus Gegenwärtiges zu diskutieren. So auch bei uns im Lagemaß. Und paradox zugespitzt gehört das Thema Luxus dazu.

„Luxus“ ist nicht zu verwechseln mit Prunk oder Protz. Er meint das Ausschweifende, Überflüssige, Extravagante, rational schwer zu Erschließende. Das Leben mit der Pandemie und den verschiedenen Lockdowns war hingegen von Vorgaben und Einschränkungen geprägt. Extravaganzen waren allenfalls im Privaten möglich, oft aber schlicht verboten. Doch gerade sie können im Kleinen wie im Großen das Leben ausmachen.

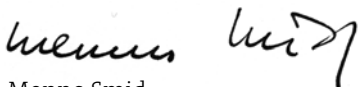
Uns treibt die Wissenschaft. Wir haben über neue Methoden für Erhebungen nachgedacht und damit experimentiert. Schließlich können wir noch immer nicht Menschen in ihren Haushalten befragen. Dies war Anlass, uns näher mit neuen Formen der Befragungen zu beschäftigen. Ein erster Werkstattbericht hat Eingang in das Heft gefunden.

Dass sich bei sinkenden Infektionszahlen mit wiedererlangten Freiheiten das Verständnis von „Luxus“ ändern wird, ist zu erwarten. Wird sich auch das Bedürfnis nach Luxus verändern? Wird Neues unter dem Begriff subsumiert, etwa extravagantes Essen?

Wie bei einem neuen Nachdenken zeigt sich Luxus beim neuen Essen nicht nur in den Zutaten, sondern auch in der für die Zubereitung aufgewendeten Zeit. An dieser Erfahrung können Sie im Mittelteil mit den Rezepten partizipieren.

Ich wünsche viel Freude mit der Lektüre der neuen Ausgabe – und mit den Rezepten im Mittelteil!

Ihr



Menno Smid
Geschäftsführer

Persönlicher Luxus

Vermeintlich bescheidene Vorstellungen

Von Joachim Scholz

Unter „Luxus“ werden klassischerweise meist teure Konsumgüter verstanden. Ein Bentley, eine Patek-Philippe-Uhr oder eine Jacht von Lürssen sind Beispiele und eben Dinge, die auch die Wirtschaft zum Luxussegment zählt. Auch aus akademischer Sicht ist es sinnvoll, den Begriff klar einzugrenzen und beispielsweise zwischen Luxus, Protz, Prestige oder Schönheit zu differenzieren. Das stellt auch Prof. Lambert Wiesing im Interview auf Seite 27 in dieser Ausgabe klar. Für ihn ist Luxus an Besitz gebunden und muss einen übertriebenen Aufwand und eine Verschwendung beinhalten.

Diese aus akademischer Sicht möglicherweise sinnvolle Beschreibung wird von der Bevölkerung nicht unbedingt geteilt. Gerade in jüngerer Zeit wendet sie beim Thema Luxus den Blick auf Immaterielles: Bei guter Gesundheit zu sein, Zeit für sich zu haben oder tolle Erlebnisse seien viel eher Luxus als aufwändige Konsumgüter. Das bestätigt auch eine Erhebung, die wir im ersten Quartal 2021 durchgeführt haben.

Im Rahmen der infas-Mehrthemenbefragung haben wir erhoben, was die Menschen in Deutschland unter persönlichem Luxus verstehen. Die geschlossene Frage enthielt bewusst auch Antwortkategorien, die im akademischen Sinne kein Luxus sind. Etwa, sich schmerzfrei bewegen zu können oder Zeit für sich zu haben, was der Normalfall sein sollte. Abgefragt wurde zudem das, was der Volksmund unter Luxus versteht, beispielsweise sich selbst etwas gönnen zu können.

Ziel war es demnach nicht, im engen Sinne Luxus abzufragen, sondern materielle und immaterielle Aspekte, die einen besonderen Stellenwert haben und über das Normale hinausgehen, die nur schwer erreicht werden können oder nicht zwingend erfüllbar erscheinen.

Ein übergreifendes Ergebnis: Aus Sicht der Bevölkerung haben immaterielle Dinge Güter als Luxus abgelöst. Am häufigsten wird „gesund sein“, gefolgt von „in einem sicheren Umfeld leben zu können“ und „mich gut und

Zur Studie

Die geschlossene Frage zum persönlichen Luxus wurde im ersten Quartal 2021 im Rahmen der infas-Mehrthemenbefragung rund 3.000 Menschen in der Bevölkerung ab 18 Jahren gestellt. Dabei handelt es sich um eine telefonische Befragung auf Basis einer ADM-Zufallsstichprobe, die Dual Frame sowohl via Festnetz als auch mobil erhoben wurde.

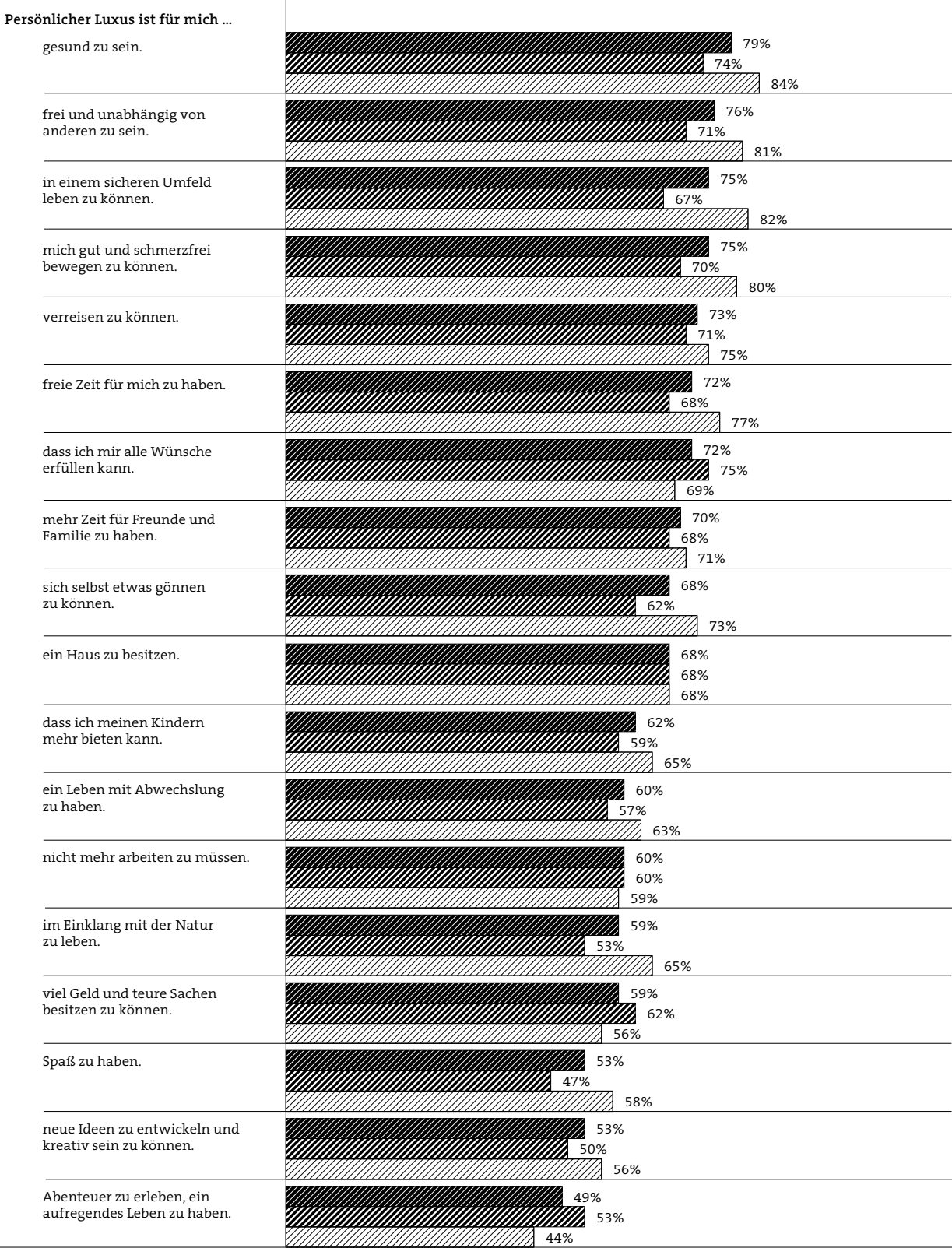
schmerzfrei bewegen zu können“ als persönlicher Luxus genannt. Das überrascht. Auch, weil Items, die dem klassischen Luxus näher sind, indem sie den Aspekt des Besitztums mit einbeziehen, so etwa „viel Geld und teure Sachen besitzen zu können“, deutlich seltener genannt werden. Nur etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung zählt dies zum persönlichen Luxus.

Zwei mögliche Ursachen für diesen Befund können hierzu angeführt werden. Zum einen ist Luxus, auch im akademischen Sinne, nicht an den Preis einer Sache gebunden. Sehr teure Dinge sind nicht automatisch Luxus. Das mag für reiche Personen der Fall sein. „Persönlicher Luxus“, so wie er hier abgefragt wurde, richtet sich jedoch nach den individuellen Möglichkeiten. Für Personen mit wenig Besitz mag ein Mittelklasse-Smartphone persönlicher Luxus sein.

Zum anderen ist Luxus, anders als Protz oder Prestige, eng mit einer Selbstermächtigung bzw. Selbstbestimmtheit verbunden. Dinge zu besitzen, die unvernünftig aufwändig sind, bedeutet, sich über rationale Vorgaben hinwegzusetzen. Gesund zu sein und in einem sicheren Umfeld zu leben, sind ebenfalls wesentliche Voraussetzungen, selbstbestimmt zu leben. Das wird jeder bestätigen, der gesundheitlich eingeschränkt ist oder in einem gefährlichen Umfeld lebt.

Entsprechend zeigen sich deutliche Unterschiede in der Einordnung von persönlichem Luxus in Abhängigkeit

**Persönlicher Luxus aus Sicht der Bevölkerung:
Gesundheit, Freiheit und Sicherheit vorne**



gesamt männlich weiblich

Dargestellt: Anteil „ja“
Bevölkerung ab 18 Jahren, n = 3.052
Quelle: infas-Mehrthemenbefragung 1. Quartal 2021

vom ökonomischen Status und der Lebenslage. Wobei überraschenderweise bei einigen Items die Trennlinie nicht zwischen Arm und Reich liegt, sondern die sehr arme und die sehr reiche Bevölkerung übereinstimmen und sich von der Mitte abgrenzen.

Die Möglichkeit, „neue Ideen zu entwickeln und kreativ sein zu können“, ist beispielsweise für Menschen mit besonders niedrigem und besonderes hohem Einkommen überdurchschnittlich oft als persönlicher Luxus genannt worden. Es ist zu vermuten, dass beiden Bevölkerungsgruppen aus unterschiedlichen Gründen die Zeit fehlt. Den einen, weil sie sie benötigen, um über die Runden zu kommen, den anderen, weil sie dafür aufgewendet wird, um den Reichtum zu erhalten. Aus vermutlich ähnlichem Grund wurde auch „mehr Zeit für Freunde und Familie zu haben“ von Menschen mit niedrigem und sehr hohem ökonomischem Status gleichermaßen überdurchschnittlich oft als Luxus genannt.

„Viel Geld und teure Sachen besitzen zu können“ wird von Personen mit niedrigem ökonomischem Status überdurchschnittlich häufig genannt – von solchen mit sehr hohem Status hingegen deutlich seltener als im Schnitt. Das mag auf den ersten Blick überraschen. Andererseits mag in den wohlhabenden Bevölkerungsschichten der Besitz als selbstverständlich und eben nicht als Luxus angesehen werden.

Auch „Spaß zu haben“, „frei und unabhängig von anderen zu sein“ oder ein „Leben mit Abwechslung“ wird überdurchschnittlich häufig von Personen mit geringem ökonomischem Status als persönlicher Luxus angegeben. Auch hier dürfte die Ursache darin liegen, dass diese Optionen mangels finanzieller Mittel oder aufgrund eines geringen Freizeitbudgets nur wenig realisiert werden können.

Werden Luxus und auch die Items, die hier darunter subsumiert wurden, als eine Option der Selbstbestimmung gewertet, ist das unterschiedliche Antwortverhalten von Männern und Frauen bedenkenswert. Gesund zu sein, in einem sicheren Umfeld zu leben, Zeit für sich zu haben oder sich selbst etwas gönnen zu können, werden von Frauen häufiger als „persönlicher Luxus“ eingeordnet als von Männern.

Lediglich bei den eher materiellen Items, wie „dass ich mir alle Wünsche erfüllen kann“, „viel Geld und teure Sachen besitzen zu können“ und „Abenteuer zu erleben und ein aufregendes Leben zu haben“, liegen die männlichen Befragten vorne. Bei „nicht mehr arbeiten zu müssen“ oder „ein Haus zu besitzen“ liegen beide Geschlechter gleichauf.

Weniger überraschend haben die 18- bis 24-Jährigen, die sich häufig noch in Ausbildung befinden und am Anfang ihres Berufslebens oder einer Familienplanung stehen, mehrfach abweichende Einstellungen zum Thema Luxus. Für sie zählen dazu die Möglichkeiten, sich etwas leisten oder reisen zu können, also schlicht Dinge, für die in der Ausbildung oder am Anfang des Berufslebens

noch das Geld fehlt. Senioren wenden sich hingegen von Freiheit und Abenteuer ab und richten ihren Fokus auf Gesundheit, Sicherheit und Wohlbefinden.

Eine Faktorenanalyse über alle abgefragten Items bestätigt nochmals die grundlegende Trennung, die sich bereits in den univariaten Analysen zeigt. Demnach kann zwischen zwei Faktoren unterschieden werden, einem stärker ausgeprägten mit immateriellen Items und einem weniger starken mit einem materiellen Fokus. Zum materiell orientierten Faktor zählen etwas mehr Männer, Personen im jungen Erwachsenenalter und solche aus der mittleren und teilweise aus der unteren ökonomischen Schicht. Der immateriell orientierte Faktor ist häufiger von Frauen, Senioren und Personen mit höherem ökonomischem Status besetzt. Weitere Beiträge in dieser Ausgabe bestätigen diese Befunde.

Festzuhalten bleibt, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Luxus aufschlussreich für gesellschaft-

„Mehr Zeit für Freunde und Familie zu haben“, ist von Menschen mit niedrigem und sehr hohem ökonomischem Status gleichermaßen überdurchschnittlich oft als Luxus genannt worden.

liche Aspekte ist, die damit auf den ersten Blick nicht in Zusammenhang stehen. Es ist daher bedauerlich, dass Luxus in der akademischen Welt vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit genießt. Gerade weil der Begriff im allgemeinen Sprachgebrauch sehr vielfältig verwendet wird, eignet er sich möglicherweise als indirekter latenter Indikator in anderen Themengebieten. Für eine weiterführende Forschung wäre ein vertiefender Abgleich der Einschätzung von Luxus mit der Lebenssituation wünschenswert, insbesondere in gesundheitlicher Hinsicht. Außerdem fehlt bisher eine empirische Ermittlung von Besitztümern, die als persönlicher Luxus empfunden werden, und den Argumentationen dahinter.

Zum Weiterlesen:

- Garth, A.J. (2005): Das Licht des Luxus – Ein paar Gedanken über die Frage, warum manche Dinge glänzen. Brand Eins Magazin, www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2005/hilfe/das-licht-des-luxus
 Röski, C. (2019): Ruhe ist Luxus. ZEIT-Online, www.zeit.de/kultur/2019-08/erholung-ruhe-entspannung-stress-stressabbau-10nach8
 Wiesing, L. (2015): Luxus. Suhrkamp Verlag, Berlin

Die Katastrophe als Transformationsimpuls?

Ein Werkstattbericht

Von Katharina Beyerl, Robert Follmer, Dana Gruschwitz, Manuel Rivera

Die Bewältigung der Pandemie hat zu vormals undenkbar scheinenden Veränderungen geführt. Dem Staat als vorsorgendem Akteur wird gestattet, zum Schutz der Gesundheit seiner Bürgerinnen und Bürger deren verbrieft Freiheiten zu begrenzen. Der Massentourismus ebbt ab und Pendlerströme versiegen. Mit der Wirtschaftsleistung gehen auch Treibhausgasemissionen zurück, weshalb die Bundesrepublik Deutschland nun doch noch ihre Klimaziele 2020 erreicht hat. Um uns gegenseitig über Wasser zu halten, helfen wir uns beim Einkaufen, sammeln Spenden für das geschlossene Kino um die Ecke und machen parteiübergreifend den Weg frei für Überbrückungs- und Neustarthilfen, die Betrieben und Menschen in der Krise zugutekommen sollen.

Diese Entwicklungen haben die sozialwissenschaftliche Forschung schnell auf den Plan gerufen. So auch uns. Ist die Corona-Krise ein Suffizienz-Szenario, wie es sich manche Vordenkerinnen oder Vordenker der Großen Transformation vorgestellt haben? Zugunsten des Gemeinwohls schränken wir uns ein, verändern digitale Infrastrukturen sowie unsere diesbezügliche Praxis, verteilen Ressourcen um und priorisieren das gemeinsame Überleben gegenüber materiellen Wohlstandszuwächsen und Konsumfreiheiten – wirklich? Wie weit geht unsere Sorge um funktionale und „systemrelevante“ Bereiche? Wird etwas übrig bleiben von unserer Aufmerksamkeit und Wertschätzung? Es wird wohl kaum aufmerksame Leserinnen oder Leser geben, die sich noch nicht mit diesen Fragen auseinandergesetzt haben. Vergangene Epidemien, wie etwa die über Jahrhunderte in Europa grassierende Pest, haben derartige Erwartungen kaum erfüllt. Im Gegenteil standen eher Vergessen, Zurück- und Nachholen von Verlorenem im Vordergrund, wenn wir den Historikerinnen und Historikern Glauben schenken.¹

Daher haben wir uns in einem Team aus infas und IASS, dem Institut für transformative Nachhaltigkeitsforschung (englisch: Institute for Advanced Sustainability Studies), gefragt, wie wir diesen Aspekten empirisch nachspüren können. In einem gemeinsamen Eigenprojekt haben wir damit im Herbst 2020 begonnen. Wir

sind also auf dem Weg und haben eine Zwischenetappe erreicht, ähnlich wie die Pandemie aber noch keinen Abschluss gefunden. Trotzdem oder gerade deshalb haben wir im Team in der Konzeptions- und bisherigen Auswertungsphase durchaus kontrovers und umfassend diskutiert.

Der pandemiebedingten Transformation empirisch nachgespürt

Nachhaltigkeitstransformationen werden in der Regel mit einer Stärkung, nicht mit einer Schwächung lokaler Wertschöpfungsketten zusammengedacht; der Verzicht auf energieintensive Verhaltensweisen wird mit einem Schonungsgewinn, nicht mit einem Verlust an sozialer Nähe verbunden. Jähe Strukturbrüche gerade im Dienstleistungssektor wären nicht unbedingt in einen sozialen und langfristig ressourcenschonenden Strukturwandel zu übersetzen; für die immer auch globale Nachhaltig-

Wie weit geht unsere Sorge um funktionale und „systemrelevante“ Bereiche?
Wird etwas übrig bleiben von unserer Aufmerksamkeit und Wertschätzung?

keit wäre es vor allem nötig, die sozialen Ungleichheiten weltweit zu vermindern und nicht zu vergrößern, wie jetzt durch die Pandemie möglicherweise zu konstatieren ist. Vor allem aber würde eine sozialökologische Transformation durch Katastrophen („transformation by disaster“) letztlich nur dann nachhaltig „by design“², wenn sie dauerhaft die Zustimmung von Menschen fände, die ihre Grundrechte in vollem Umfang wahrnehmen und verschiedene Handlungsoptionen verhandeln können.

Davon konnte und kann in der Pandemie nach bisherigen Befunden keine Rede sein. So hat es prominent auch Bundeskanzlerin Angela Merkel im vergangenen Winter festgestellt, als sie davon sprach, dass man „die jetzigen Zustände niemals zur Normalität erklären

(dürfe). Unsere Normalität ist das Leben, das wir vor der Pandemie kannten“.³

Ist also die hohe Zustimmung der Menschen in Deutschland zu den politischen Maßnahmen im Zuge der Pandemiebekämpfung vor allem so zu verstehen, dass sie in der Hoffnung auf baldige und vollständige Rückkehr zur konsumintensiven Normalität „vor der Pandemie“ die Zähne zusammenbeißen? Wird durchgehalten, weil die absehbare Belohnung als greifbar scheint und nicht in einer fernerer Zukunft oder sogar erst in gesicherten Lebensbedingungen der nächsten Generation liegt? Oder gibt es in diesem Umbruch der alten Normalität auch bleibende Elemente, die das Lernen für andere, weitergehende Transformationen ermöglichen? Und falls es solche Transformationsimpulse gibt, die tatsächlich weiterwirken könnten, wer sind dann ihre gesellschaftlichen Träger?

Dafür interessieren wir uns in der dargestellten Kooperation. Wir haben sie im Oktober 2020 mit einer ersten Bevölkerungsbefragung gestartet. Da eine einmalige Messung angesichts der Dynamik diffus bleiben muss und nur eine Momentaufnahme darstellen kann, setzen wir sie darüber hinaus mit zumindest einer weiteren Befragungswelle fort. Eingeschaltet werden unsere jeweils etwa zehnminütigen Frageblöcke dabei in die regelmäßige infas-eigene Mehrthemenbefragung. Die Beteiligung in einzelnen Monaten ermöglicht uns jeweils 1.000 telefonische Interviews auf Basis einer bundesweiten Dual-Frame-Stichprobe.

Motiviert von der alten Einsicht, dass in Situationen, in denen überkommene Routinen nicht mehr funktionieren, die Wahrscheinlichkeit steigt, „kognitiv umzuschalten“⁴, wollen wir wissen, wer wirklich umschaltet – und wohin. Dabei wollen wir die eklatanten Nöte und Erfahrungen, die diese Pandemie für einige von uns ganz unmittelbar mit sich gebracht hat, keinesfalls gering schätzen. Doch im Vordergrund stehen bei unserer Fragestellung die durch die Krise erzwungenen Erfahrungen von Veränderungen im Berufs- und Privatleben, in sozialen Bindungen und Identifikationen sowie Erfahrungen der lokalen natürlichen Umgebung – nicht ausschließlich, jedoch auch vor dem Hintergrund einer entsprechenden, umweltpsychologisch geprägten Forschungsprogrammatrik.⁵

Bis Oktober 2020 alle gleichermaßen betroffen oder das Geschehen gleichermaßen verarbeitet?

Unsere erste Befragung im Herbst 2020 fand in maximalem Abstand zum Schock des ersten, aber noch vor Beginn des zweiten Lockdowns statt. Im Einklang mit Studien anderer Autorinnen und Autoren stießen wir vor allem mit unseren offenen Fragen auf eine breite Palette sowohl negativ wie positiv bewerteter Veränderungen im Lebensalltag der Menschen. Allerdings gehen unsere Ergebnisse in ihrer Breite und Detailliertheit deutlich über bisherige Befunde hinaus. Und dies vor dem Hintergrund einer zu diesem Zeitpunkt durchschnittlich bereits als mittelschwer eingeschätzten subjek-

Verluste und Veränderungen durch Corona und ihre Zukunft: Rund 40 Prozent wollen bestimmte Dinge beibehalten

Was vermissen Sie persönlich seit Beginn der Corona-Krise am meisten?		Gibt es seit Beginn der Corona-Krise eine Veränderung in Ihrem Leben, die Sie nach der Corona-Krise eigentlich gern beibehalten würden?	
Soziale Kontakte	55%	Homeoffice und Digitalisierung	8%
Kulturveranstaltungen	19%	Rückzug und Abstand	8%
Reisen	19%	Verbesserung der sozialen/familiären Kontakte	8%
Restaurants und Ausgehen	18%	Mehr Zeit/weniger Stress	7%
Klares politisches Handeln	14%	Weniger/anderer Konsum und Reisen	4%
Bewegungsfreiheit	13%	Mehr Sport/Bewegung in der Umgebung und Natur	4%
Körperliche Aspekte der Kommunikation	12%	Ich möchte nichts beibehalten	62%
Spontanität und Unbeschwertheit	11%		
Sport	7%		
Ich vermisse nichts	15%		

Mehrfachnennungen möglich, kodierte offene Angaben der Teilnehmenden
n = 1.006
Quelle: telefonische Befragung von infas und IASS, Oktober 2020

infas

tiven Beeinträchtigung der üblichen Lebensführung durch die Pandemie (im Mittel 3,2 von 5 vorgegebenen Skalenpunkten).

Mit Blick auf kurzfristig veränderbare Verhaltensweisen mit relevantem ökologischem Fußabdruck wurde dabei deutlich, dass besonders viele Befragte das ungehinderte Reisen vermissten – gleichwohl waren dies mit einem Anteil von etwa einem Fünftel auch nicht mehr als jene, die vor allem das Ausfallen kultureller Veranstaltungen beklagten. Bei den als positiv erlebten Veränderungen spielten bewusster oder reduzierter Konsum und die Erholung der Natur, private Zeitgewinne und das Homeoffice eine Rolle. Dies zeigte sich allerdings jeweils nur für etwa 5 Prozent der Befragten. Im Vordergrund positiver Veränderungen stand für fast ein Fünftel der Menschen in unserer Stichprobe trotz eingeschränkter Kontakte ein als intensiver wahrgenommenes Sozial- und Familienleben. Die Hälfte der Befragten freilich nannte im Oktober 2020 gar keine positiven Veränderungen. Und nur ein gutes Drittel von 38 Prozent gab an, Elemente veränderten Lebensstils auch in die Zeit „nach Corona“ übernehmen zu wollen.

Das Verblüffende unserer Oktoberdaten bestand allerdings nicht in den Antworten selbst, sondern darin, dass deren Varianz über die Stichprobe hinweg durch die üblichen sozialstrukturellen Indikatoren wie beispielsweise Alter, Geschlecht oder Einkommen kaum befriedigend erklärt werden konnte. Viele der von uns vermuteten Einflüsse auf die subjektive Betroffenheit durch die pandemiebedingten Einschränkungen zeigten sich entweder gar nicht oder so schwach, dass sie weniger als 4 Prozent der auftretenden Varianz erklärten ($r < 0,2$). So gab es zum Beispiel kaum nennenswerte Alterseffekte, Unterschiede nach verfügbarem Wohnraum pro Person oder entlang des infas-Lebenslagenindex, ilex. Auch waren Positiverfahrungen und Veränderungsbereitschaft von Frauen sowie Angehörigen der Mittelschicht zwar signifikant stärker ausgeprägt als die von Männern bzw. Angehörigen der Unter- wie Oberschicht, aber auch diese Zusammenhänge bewegten sich in einer ähnlich „homöopathischen“ Größenordnung. Noch schlechter sah die Varianzaufklärung bei psychologisch moderierenden Variablen wie Wertorientierungen oder Kontrollüberzeugungen aus, die wir ebenfalls erhoben hatten. Auch verschiedene Clusterlösungen zeigten keine gut interpretierbaren trennbaren Muster.

Zwei nicht unvereinbare, aber doch divergierende Interpretationen dieses Negativbefunds schienen uns denkbar. Erstens: Die präpandemische Alltags-„Normalität“ war im Oktober 2020 in großen Bevölkerungsteilen noch nicht erschüttert genug, um in unterschiedlichen sozialen Lagen zu verschiedenen Anpassungsstrategien bzw. dem vermuteten „Umschalten“ zu führen. Dazu passt, dass immerhin 31 Prozent der Befragten damals angaben, es habe in ihrem Leben durch Corona keine negativen Veränderungen gegeben. Zweitens: Die Pandemie wirkte in diesem Stadium der Entwicklung eher als Gleichmacher. Diese Vermutung gilt nicht nur auf-

grund einer menschlichen Neigung, angesichts akuter Bedrohungen die Gemeinsamkeiten mit denen zu betonen, denen man sich zugehörig fühlt, um so die verlorene individuelle Kontrolle über das eigene Leben auszugleichen⁶, sondern weil die Einschränkungen sozialer Kontakte tatsächlich die meisten Menschen ähnlich stark betrafen.

Mehr als sechs harte Monate später hatten wir zeitgleich mit Redaktionsschluss dieser Lagemaß-Ausgabe in unserer aktuellen zweiten Befragung im Mai Gelegenheit, diese Interpretationen zu überprüfen. Dabei gehen wir der Frage nach, ob die Menschen sich angesichts des lang anhaltenden Drucks immer stärker in eine „Normalität vor Corona“ zurücksehnen oder aber an eine andere Lebenswirklichkeit bereits anpassen. Unsere Vermutung ist, dass durch die erhöhte Belastung die Unterschiede zwischen den Lebenslagen, aber auch zwischen Altersgruppen und Haushaltstypen größer geworden sind. Dies gilt vermutlich in der Wahrnehmung der eigenen Bedürfnisse, vor allem aber in den Erwartungen, wie diese in Zukunft zu befriedigen sind. Bei wem dabei eine Art Transformationsbereitschaft zumindest sich abzeichnet, und ob dies mit einem bewussten Zusammendenken von Pandemie und ökologischer Krise einhergeht, ist sicherlich die spannendste Frage. Antworten erwarten Sie in einer der nächsten Lagemaß-Ausgaben.

Zum Weiterlesen:

¹ Reinhardt, V. (2021): Die Macht der Seuche. Wie die große Pest die Welt veränderte 1347 – 1353. C.H. Beck Verlag, München

² Sommer, B., Welzer, H. (2017): Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne, S. 27, oekom Verlag, München

³ Kohler, B., Lohse, E. (2021): „Ich bin im Reinen mit mir“. Interview mit Angela Merkel, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.2.2021

⁴ Louis, M. R., Sutton, R. I. (1991): Switching cognitive gears: From habits of mind to active thinking. In: Human Relations 44(1)

⁵ Reese G. et. al. (2020): Sars-Cov-2 and environmental protection: A collective psychology agenda for environmental psychology research. In: Journal of Environmental Psychology 70, 101444

⁶ Fritsche, I., Jonas, E., Fankhänel, T.: (2008): The role of control motivation in mortality salience effects on in-group support and defense. In: Journal of Personality and Social Psychology 95(3), S. 524-541

Neue Mittelklasse?

Ein empirischer Beitrag zur Reckwitz-Debatte

Von Hans Dietrich und Doris Hess

Mit seinem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ hat Andreas Reckwitz 2017 die Debatte um die Klassenlage in Deutschland um eine weitere Facette erweitert, „die neue Mittelklasse“. Eine daraufhin einsetzende Debatte hat zu Beginn dieses Jahres mit einer Serie von Kurzbeiträgen in der Berliner Zeitschrift für Soziologie, Leviathan, weiter an Fahrt aufgenommen.

Es ist hier nicht der Ort, den Reckwitz'schen Klassenbegriff in der bereits umfangreichen Sammlung theoretischer Ansätze zur Frage der vertikalen Stratifizierung angemessen einzuordnen, zumal Reckwitz seine neue Klassenlage begrifflich selbst nicht stringent und eindeutig formuliert hat.

Wesentlich ist jedoch, dass Reckwitz einen prononcierten Ansatz und zugleich eine anspruchsvolle Definition von Klasse vorgelegt hat und dabei versucht, seinen Klassenbegriff von Schicht als vermeintlich sozialstatistischer Größe abzugrenzen. Sein Klassenbegriff bezieht sich auf soziale Gruppen, die sowohl kulturelle Muster gemeinsamer Lebensführung als auch vergleichbare und gemeinsame soziale Positionen innehaben, die mit vergleichbaren sozial relevanten Ressourcen (Kapital) sowie mit bestimmten Formen der Arbeit verbunden sind (siehe Reckwitz 2017:247, FN2).

Reckwitz hat eine anspruchsvolle Definition von Klasse vorgelegt und dabei versucht, seinen Klassenbegriff von Schicht als vermeintlich sozialstatistischer Größe abzugrenzen.

Die vorliegende kurze Ausführung folgt einer dezidiert empirischen Perspektive und analysiert die theoretisch formulierte Abgrenzung einer neuen Mittelklasse (nachfolgend neue Mittelschicht genannt) von der traditionellen Mittelschicht aus einer mehrdimensionalen Statusperspektive. Dabei werden insbesondere drei Perspek-

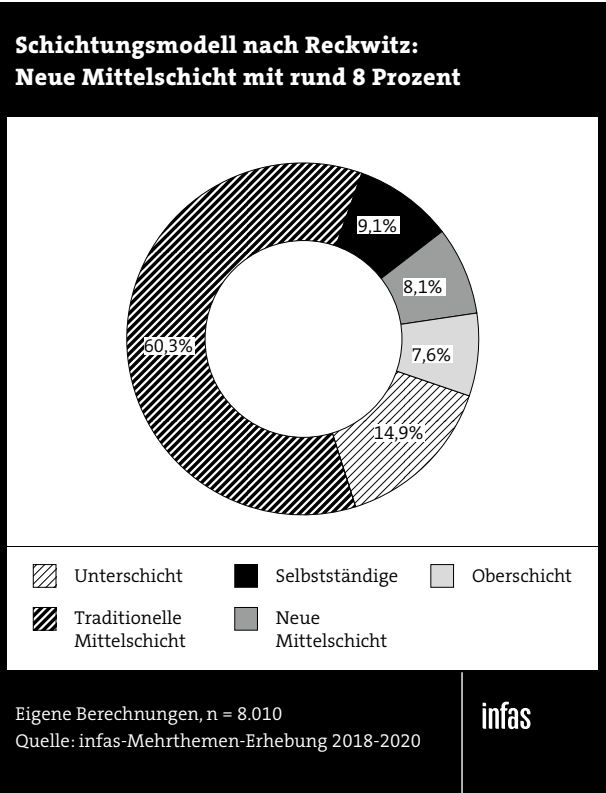
tiven aufgegriffen: die sozioökonomische Lage auf Basis allgemeiner empirischer Lagemaße und deren subjektive Bewertung auf Basis einer Selbstverortung der befragten Individuen, eine persönlichkeitspezifische Perspektive sowie eine soziokulturelle Betrachtung zentraler gesellschaftlicher Werte, sofern sie auf Basis des gewählten Datensatzes verfügbar sind.

Datengrundlage und empirische Konstrukte

Als Grundlage werden die Daten der infas-Mehrthemenbefragung herangezogen. Mit dieser sozialwissenschaftlich ausgerichteten Omnibusbefragung wird monatlich auf Basis einer Zufallsstichprobe ein repräsentatives Sample der bundesdeutschen Wohnbevölkerung zu aktuellen gesellschaftlichen Themen befragt, wobei ein Kernmodell an Fragen jeden Monat zum Einsatz kommt. Für die Analysen in diesem Beitrag werden die Daten von 29 Monatssamples mit insgesamt 13.204 befragten Individuen verwendet.

In Anlehnung an Reckwitz (2017) wird auf Basis der Angaben zur Stellung im Beruf ein Schichtungsmodell gebildet, das im Wesentlichen auf die etablierte Abgrenzung von Unterschicht, Mittelschicht und Oberschicht zurückgreift. Die Selbstständigen werden zusammen mit den mithelfenden Familienangehörigen als eigenständige Schichtungsgruppe definiert. Das Schichtungsmodell auf Basis der Berufsposition Erwerbstätiger korreliert in den Daten sehr gut mit einer Schichtungseinteilung, die auf Basis einer eindimensionalen Abfrage der Statusposition (oben-unten) gewonnen wurde und legt somit nahe, dass die subjektive und die objektive Verortung der Befragten im bundesdeutschen Statusgefüge weitgehend vergleichbare Verteilungsmuster aufweisen, auch wenn auf der Individualebene im Einzelfall deutliche Abweichungen auftreten können.

Nachfolgend wird auf die objektive Statuslage basierend auf der Selbstangabe zur Stellung im Beruf zurückgegriffen und diese entsprechend Reckwitz (2017: 273ff) um eine neue Mittelschicht ergänzt. Ihm folgend



rekrutiert sich die neue Mittelschicht aus Angehörigen der bisherigen Mittelschicht, die in den Berufen der „creative industries“ (Reckwitz 2017:275) tätig sind. Da der verfügbare Datensatz keine Einzelberufe ausweist, erfolgt die Abgrenzung über die Branche der Beschäftigung (die in einer 14er-Klassifikation erhoben wird). Darauf aufbauend werden abhängig und selbstständig Erwerbstätige in den „creative industries“ mit den Branchen „Information und Kommunikation“ (z.B. Telekommunikation, Dienstleistungen der Informationstechnologie, Medien und Verlagswesen, Werbung) sowie „Kunst, Kultur, Unterhaltung“ (z. B. Theater, Museen, schriftstellerische Tätigkeiten) erfasst. Wie aus der Abbildung oben ersichtlich wird, nehmen die Erwerbstätigen der neuen Mittelschicht einen Anteil von 8 Prozent ein, während in Abgrenzung dazu die traditionelle Mittelschicht 60 Prozent der Erwerbstätigen umfasst. 9 Prozent der Erwerbstätigen sind als sonstige Selbstständige aktiv, 15 Prozent werden auf Basis der Angaben zur Stellung im Beruf der Unterschicht zugeordnet und 8 Prozent der Oberschicht.

Mit Blick auf soziodemografische Merkmale unterscheidet sich die neue Mittelschicht nur begrenzt von der alten Mittelschicht (siehe Tabelle rechts). Die neue Mittelschicht weist in etwa vergleichbare Altersmuster auf und lebt in vergleichbar großen Haushalten. Gleichwohl weist die neue Mittelschicht mit 37 Prozent einen beachtlich höheren Singleanteil auf als die traditionelle Mittelschicht (28 Prozent); der Akademikeranteil ist in der neuen Mittelschicht mit 59 Prozent ebenfalls um deutliche 15 Prozentpunkte höher als in der traditionellen Mittelschicht (44 Prozent). Schließlich ist der Männeranteil mit 61 Prozent höher als in der tradi-

tionellen Mittelschicht. Der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund liegt in der neuen Mittelschicht leicht über dem der traditionellen Mittelschicht.

In einem zweiten Schritt wird nun auf Basis multivariater Regressionsmodelle der Zusammenhang von zentralen Merkmalen der sozioökonomischen Situation der Erwerbstätigen mit deren sozialer Position analysiert (siehe Tabelle auf Seite 12). Dabei kommt ein umfangreicher Satz an Kontrollmerkmalen zum Einsatz (Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, Bildung, Familienstand, Haushaltsgröße und Bundesland).

Die traditionelle und die neue Mittelschicht werden entsprechend sozioökonomischer, persönlichkeitspezifischer und soziokultureller Merkmale auf Homogenität innerhalb der sozialen Gruppe und Unterscheidbarkeit (Distinktion) von anderen Statusgruppen geprüft.

Mit Blick auf ausgewählte sozioökonomische Charakteristika ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen der traditionellen und der neuen Mittelschicht. Dies gilt für objektive Merkmale wie das monatliche Nettoeinkommen, das multi-dimensionale Konstrukt der Lebenslage (Ilex; siehe Steinwede 2013) oder in Bezug auf wahrgenommene Beschränkungen im Konsumverhalten. Keine Unterschiede lassen sich auch für die subjektive Verortung in der vertikalen Statuslage (oben-unten), die Wahrnehmung der eigenen sozialen Teilhabe bzw. des Exklusionsrisikos oder für die subjektiv empfundene Einkommenshöhe feststellen. Während sich Ober- und Unterschicht bei diesen Kennziffern klar in den jeweiligen Extremen verorten und damit implizit auch die Messung bestätigen, ergeben sich insbesondere zwischen der traditionellen und der neuen Mittelschicht mit Blick auf sozioökonomische Kriterien keine signifikanten Unterschiede.

Bemerkenswert sind aber Unterschiede in Persönlichkeitsmerkmalen, hier die Risikobereitschaft. Die neue Mittelschicht gibt sich deutlich risikobereiter als die traditionelle Mittelschicht, aber auch als die Unterschicht. Die neue Mittelschicht grenzt sich jedoch

**Soziodemografische Merkmale:
Singles und Akademiker weichen ab**

	Traditionelle Mittelschicht	Neue Mittelschicht
Male (in %)	51.3	60.6
Alter (Jahre Mittelwert)	49.3	48.3
Akademikeranteil (in %)	43,7	59.2
Migranten-Anteil (in %)	25.4	28.2
Single-Anteil (in %)	27.6	37.4
HH Größe (Personen Mittelwert)	2.4	2.3
Bevölkerungs-Anteil (in %)	60.4	8.1

Population: Wohnbevölkerung 18-65 Jahre
Quelle: infas-Mehrthemen-Erhebung 2018-2020

infas

Regressionsbefunde zur traditionellen und neuen Mittelschicht: Unterschiede bei der Risikobereitschaft, dem Zukunftsoptimismus und der Einschätzung der wirtschaftlichen Lage			
Erklärende Merkmale	Theoretische Verteilung	Multivariate Befunde	
Sozioökonomische Lage		Values*	Coef.
Oben/unten	1 (unten) – 10 (oben)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .555*** - .133* .003 .330***
Exklusion	1 (ich fühle mich dazugehörig) – 10 (ich fühle mich ausgeschlossen)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	.494*** - .113 - .090 - .095
Subjektives Einkommen	1 (sehr viel weniger als das, was man zum Leben braucht) – 5 (sehr viel mehr, als man zum Leben braucht)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .307*** .000 - .046 .096*
Monats-Netto-Haushaltseinkommen (logarithmiert)	100 – 100.000 €	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .261*** .051+ - .026 .116***
Konsumbeschränkung	1 (sehr viel mehr) – 5 (sehr viel weniger)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	.182*** .014 .028 - .140***
Lebenslage	1 (sehr ungünstige Lebenslage) – 100 (sehr günstige Lebenslage)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- 5.255*** .328 .524 2.232**
Persönlichkeit			
Risikobereitschaft	0 (gar nicht risikobereit) – 10 (sehr risikobereit)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .182 .570+ .796** 1.213***
Soziokulturelle Lage (Werte und Normen)			
Zufriedenheit mit dem Lebensstandard	0 (überhaupt nicht zufrieden) – 10 (sehr zufrieden)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .441*** .011 - .144* .202**
Bewertung der eigenen aktuellen wirtschaftlichen Lage	1 (sehr gut) – 5 (sehr schlecht)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	.227*** .093** .128*** - .043
Links-Rechts-Schema	0 (links) – 10 (rechts)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .044 .249*** - .267*** .012
Zukunftsoptimismus	1 (optimistisch) – 4 (pessimistisch)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	.156*** .017 .094** - .711*
Cultural values (Inglehart & Norris 2016)	1 (kosmopolitischer Liberalismus) – 7 (Rechtspopulismus)	Unterschicht Selbstständige neue Mittelschicht Oberschicht	- .257*** - .043 .170*** .127**
Befunde von Regressionsmodellen unter Kontrolle von Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Familienstand, Haushaltgröße, Bundesland und Erhebungsjahr * Referenzkategorie: traditionelle Mittelschicht; Signifikanz: +: .10; *: .05; **: .01; ***: .001 Population: Wohnbevölkerung in Deutschland, 18-65 Jahre Quelle: infas-Mehrthemenbefragung 2018-2020			infas

auch signifikant von der Oberschicht ab und wird mit Blick auf die individuelle Risikobereitschaft von dieser nochmals deutlich übertroffen!

Nach der sozioökonomischen Lage sowie den Persönlichkeitsmustern wird in einem dritten Schritt die soziokulturelle Lage der Befragten betrachtet. Hierbei werden vier Dimensionen in die Analyse einbezogen: die Bewertung des eigenen Lebensstandards, die Verortung im politischen Links-Rechts-Schema, Zukunftsoptimismus sowie die Selbstverortung auf der Inglehart-Skala (Inglehart & Norris 2016), die die individuellen Wertemuster in einem kulturellen Kontinuum zwischen kosmopolitischem Liberalismus auf der einen Seite und Rechtspopulismus auf der anderen Seite identifiziert. Inglehart und Norris (2016) sehen ihre Populismus-Skala theoretisch orthogonal zum Links-Rechts-Schema.

Die neue Mittelschicht gibt sich deutlich risikobereiter als die traditionelle Mittelschicht, aber auch als die Unterschicht. Von der Oberschicht wird sie nochmals deutlich übertroffen.

Die neue Mittelschicht ordnet sich auf der Inglehart-Skala im Vergleich zu anderen Statusgruppen dezidiert dem kosmopolitischen Liberalismus zu, gefolgt von der Oberschicht. Die Selbstständigen und die traditionelle Mittelschicht unterscheiden sich kaum und die Unterschicht erweist sich weniger dem kosmopolitischen Liberalismus zugeneigt, befindet sich jedoch ebenso noch links von der theoretischen Mitte der Verteilung. Im politischen Links-Rechts-Schema verorten sich Befragte aus der Unterschicht, aus der traditionellen Mittelschicht sowie der Oberschicht mehrheitlich leicht links vom theoretischen Skalenmittelwert, während die Selbstständigen sich davon signifikant abgrenzen und am Mittelpunkt der theoretischen Verteilung ansiedeln. Die neue Mittelschicht unterscheidet sich dabei auch mit Blick auf das Links-Rechts-Schema nicht substantiell von anderen Erwerbsgruppen.

Deutliche sozialstrukturelle Unterschiede ergeben sich bei der subjektiven Bewertung der eigenen sozioökonomischen Lage: Die neue Mittelschicht berichtet eine geringere Zufriedenheit mit dem eigenen Lebensstandard trotz zur traditionellen Mittelschicht vergleichbarer materieller Lagen. Ferner wird die eigene wirtschaftliche Lage von der neuen Mittelschicht bei vergleichbarer sozioökonomischer Lage und unter Kontrolle der Covid-19-Pandemie als weniger günstig bewertet als von der traditionellen Mittelschicht.

Zusammenfassend lässt sich zeigen, dass sich die neue Mittelschicht hinsichtlich der sozioökonomischen Lage nicht substantiell von der traditionellen Mittelschicht unterscheidet, jedoch deutlich bei Persönlichkeitsmustern wie der Risikobereitschaft.

Deutliche Unterschiede ergeben sich ferner bei der soziokulturellen Abgrenzung von traditioneller und neuer Mittelschicht.

Mit Blick auf die selbst gestellten Anforderungen an ein Klassenmodell, das die neue Mittelschicht sowohl hinsichtlich der sozioökonomischen Situation, kurz der materiellen Lage, als auch hinsichtlich der soziokulturellen Muster (hier zum Beispiel Unterschiede in Werten und Normen) als eigenständige Klassenlage postuliert, kann auf Basis der hier zur Verfügung stehenden Daten somit keine klare Klassenlage identifiziert werden. Weitergehende Analysen auch mit anderen Datengrundlagen erscheinen erforderlich, um diese Befunde weiter abzusichern.

Als beachtlich haben sich persönlichkeitspezifische Unterschiede erwiesen, die auf Muster der (Selbst-) Selektion in zunächst distinkte berufliche Felder verweisen könnten und somit eine gruppen-generierende Relevanz nahelegen. Dieser Befund könnte auch zum Anlass genommen werden, zu prüfen, inwieweit intragenerationale Muster der Berufswahl und schicht-spezifische Muster des Erwerbs- bzw. Lebensverlaufs diese neue Statusgruppe widerspiegeln. Ferner könnte gerade auch

mit Blick auf den internationalen Forschungsstand der Frage Bedeutung zukommen, inwieweit mit der Ausprägung neuer Statusgruppen Prozesse der intergenerationalen Weitergabe von Statuspositionen und damit Ansätze einer sozialstrukturellen Verfestigung zu beobachten sind. Gerade aus letzterer Perspektive käme der spezifischen sozioökonomischen Lage eine wesentliche Deutung für die Reproduktion sozialer Positionen und Gruppen zu. Dieser Aspekt, so zeigt die vorliegende erste Analyse, erweist sich als wesentlicher Schwachpunkt des hier konstatierten Klassen- oder vielleicht doch besser Schichtungsmodells (siehe hierzu die noch immer aktuelle Analyse von Walter Garrison Runciman 2018).

Zum Weiterlesen

Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. (2003): „Stellung im Beruf“ als Ersatz für eine Berufsklassifikation zur Ermittlung von sozialem Prestige. Zuma Nachrichten, 27(53), 114-127.

Inglehart, R. F. und Norris, P. (2016): Trump, Brexit, and the Rise of Populism: Economic Have-Nots and Cultural Backlash. Harvard Kennedy School, Faculty Research Working Paper Series, RWP16-026
 Steinwede, J. (2013): ilex, der neue infas-Lebenslagen-index. In: Lagemaß 01, S.4, infas
 Kumkar, N., Schimank, U. (2021): Drei-Klassen-Gesellschaft? Bruch? Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz/Diagnose der Spätmoderne. Leviathan, 49(1), 7-32
 Reckwitz, A. (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Suhrkamp Verlag, Berlin
 Runciman, W. G. (2018): Towards a theory of social stratification. In The social analysis of class structure (pp. 55-102). Routledge

Gesundheit als Luxus in Zeiten von Corona

Von Philipp Huber und Nicolai Kurz

Die Frage nach Luxus ist keine rein persönliche Frage, sondern weist eine unmittelbare Beziehung zu Fragen der gesellschaftlichen Verteilung von Gütern auf. Denn Luxus, ob materiell oder immateriell, ist an Besitz und als solcher an Dynamiken der Produktion und Verteilung gebunden. So herrscht bezüglich Gesundheitsleistungen in der Wirtschaftswissenschaft noch keine Einigkeit. Darüber, ob es sich um Luxusgüter oder notwendige Güter handle, ist das Kriterium hierbei stets, wie sehr sich die Ausgaben für Gesundheitsleistungen mitverändern, wenn das Einkommen steigt oder sinkt (Einkommenselastizität).

Dabei konnten Ergebnisse in unterschiedlichen Richtungen erzielt werden. Einflussreich ist in diesem Kontext zudem die Hypothese, dass Gesundheitsleistungen auf individueller Ebene der Gruppe der notwendigen Güter, auf Ebene des jeweiligen Staates hingegen den Luxusgütern zuzurechnen seien (Getzen 2000). Neuere ökonomische Studien weisen indes darauf hin, dass insbesondere der Wohlstand des betrachteten Landes sowie sein System der Gesundheitsfürsorge entscheidende Faktoren für die Kategorisierung von Gesundheitsleistungen darstellen (Ucieklak-Jez et al. 2017).

Eine vergleichbare sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gesundheit als Luxus fehlt bislang. Da derzeit rund um die Infektionsschutzmaßnahmen in der Corona-Pandemie die Abwägung zwischen Gesundheit und immateriellen Gütern wie das Verreisen und soziale Kontakte in der Öffentlichkeit diskutiert wird, erschien die Zeit reif, die Frage direkt an die deutsche Wohnbevölkerung weiterzugeben. Dies erfolgte anhand von 2 der insgesamt 18 luxusbezogenen Items in der infas-Mehrthemenbefragung (siehe auch Seite 4), namentlich ob

„Gesund sein“ und „Mich gut und schmerzfrei bewegen können“ für die Befragten persönlich einen Luxus darstelle. Die Daten entstammen einer Stichprobe ($n = 3.019$), die über das 1. Quartal 2021 hinweg und damit während der jüngsten Hochphase der Corona-Pandemie in Deutschland erhoben wurde.

Stabile Zustimmung mit wenigen Abweichungen

Insgesamt gaben rund 77 Prozent der Befragten an, dass „Gesund sein“ für sie persönlich Luxus darstelle. Unmittelbar deutlich wird dadurch, dass zumindest

Nimmt man also an, dass Luxus definitorisch eine „Nicht-Notwendigkeit“ beinhaltet, kann die deutliche Einordnung von Gesundheit als persönlicher Luxus nur überraschen.

während der Pandemie die Selbsteinschätzung der Befragten nicht mit den Ergebnissen der ökonomischen Forschung konsistent ist. Die Verteilung bleibt zudem weitgehend erhalten, wenn das Antwortverhalten nach verschiedenen Variablen kontrolliert betrachtet wird.

So sind dieser Meinung zwar rund 80 Prozent der Personen, die sich selbst einer oberen gesellschaftlichen Schicht, aber auch 70 Prozent der Befragten, die sich in der unteren Schicht einordnen. Sie gaben an, dass sie Gesundheit für sich als Luxus ansehen. Hingegen weisen Bildungsgrad und Einkommen keinen signifikanten Einfluss auf das Antwortverhalten auf, was wiederum gegen Schichtzugehörigkeit als eindeutigen Einflussfaktor spricht.

Hinsichtlich der Effektstärke vergleichbar ist auch der Einfluss des Geschlechts, wenngleich die hohe Zustim-

mung grundsätzlich erhalten bleibt: Während rund 72 Prozent der Männer angeben, dass „Gesund sein“ für sie einen persönlichen Luxus darstellt, stimmten 80 Prozent der Frauen der Aussage zu. Nahezu dieselben Prozentwerte erhält man übrigens auch, vergleicht man das Antwortverhalten der 18- bis 25-Jährigen mit dem der über 60-Jährigen. Hier sind die älteren Befragten zwar noch eher der Meinung, dass Gesundheit für sie einen persönlichen Luxus darstellt, jedoch bleibt die Zustimmung auch bei jungen Menschen insgesamt hoch.

Gesundheit in der Pandemie

Da die Corona-Krise aktuell die Frage nach Gesundheit und Luxus in den Vordergrund rückt, werden in der öffentlichen Diskussion um Reise- und Kontaktbeschränkungen stärker die Werte von Gesundheit, Reisen und sozialen Kontakten in physischer Präsenz gegeneinander abgewogen. Anhand der Befragungsdaten lässt sich allerdings nicht feststellen, dass eine Zustimmung oder Ablehnung von Gesundheit = Luxus mit einer eindeutigen Haltung gegenüber der Strategie zur Infektionseindämmung (dezidiert: Schutz der Risikogruppen oder ein Schutz aller Bevölkerungsgruppen) einherginge.

Klarer hingegen ist, dass die Annahme, die Pandemie bringe die Leute dazu, sich wieder auf die wahren Dinge des Lebens zu konzentrieren, in der Tendenz mit einer Bejahung von „Luxus ist: Gesund sein“ einhergeht. Als hochgeschätzter immaterieller Wert ist Gesundheit schließlich prädestiniert dazu, selbst zu den wahren Dingen gezählt zu werden. Dies gibt einen Hinweis darauf, dass die Zustimmungswerte zu Gesundheit = Luxus im Allgemeinen durch die Corona-Pandemie erhöht sind. Mit der Impfbereitschaft ist wiederum kein Zusammenhang zu erkennen, insofern auch Gegner von Impfungen der Aussage weit überwiegend zustimmten. Dabei findet sich bei Menschen, die persönliche Erfahrung mit Infektionen bei sich selbst, auf der Arbeit und im Familien- und Bekanntenkreis gemacht haben, dieselbe Zustimmung wie bei Personen ohne entsprechende Erfahrungen. Bettet man demnach die Auseinandersetzung mit der Frage kontextuell stärker in die Pandemie ein, bleibt noch offen, ob und inwiefern das stark positive Antwortverhalten durch die aktuellen Entwicklungen der Corona-Pandemie tatsächlich beeinflusst wird. Klarheit können hier zuletzt nur weitere Studien bringen, die Daten von vor oder nach der Corona-Pandemie einbeziehen.

In der Abwägung zwischen der Gesundheit und dem Wert des Reisens oder sozialer Kontakte ergibt der öffentliche Diskurs häufig ein klares Bild: Viele Menschen sind der Meinung, dass die Kontaktbeschränkungen angesichts des Infektionsgeschehens berechtigt sind oder verstärkt werden sollten. Vergleicht man das Antwortverhalten zur Gesundheit mit dem Verreisen und „mehr Zeit für Freunde und Familie“, stellt sich indes jeweils ein leichter positiver Zusammenhang dar. Für eine relative Abwertung des Verreisens oder

sozialer Kontakte gegenüber der Gesundheit in der Pandemie gibt es daher aktuell keine Hinweise. Allein im Verhältnis zur Zustimmung zur Aussage „Luxus ist: Viel Geld und teure Sachen besitzen zu können“ stellt sich ein negativer Zusammenhang zur Gesundheit heraus. Dies kann jedoch unterschiedliche Ursachen haben – von einem Einfluss der hohen Präsenz der Gesundheit in öffentlichen Debatten aufgrund der Pandemie bis hin zur grundlegenden Differenz zwischen materiellen und immateriellen Werteinstellungen oder gar unterschiedlichen Auffassungen des Luxusbegriffs bei den Befragten ist derzeit keine Einflussgröße leicht ausschließbar.

Luxus = Luxus?


Hinsichtlich der Frage, ob Gesundheit ein Luxusgut sei, geben die Umfragewerte deutliche Auskunft und widersprechen somit ökonomischen Auffassungen von Luxus. Es ist allerdings wenig plausibel, hier in der Sache einen Konflikt zwischen Ökonomen und der Bevölkerung anzunehmen. Vielmehr liegt wohl ein Definitionsproblem vor: Es kann schließlich nicht wirklich davon ausgegangen werden, dass die Befragten mit ihrer Antwort dem Gesund-Sein seinen Notwendigkeitscharakter absprechen wollen. Zielführender ist die Annahme, dass die Definition von Luxus im Alltagswissen über weniger scharfe Konturen verfügt und den Befragten daher eine höhere Flexibilität bei der Beurteilung verschiedener materieller und immaterieller Güter als Luxus ermöglicht. Erste Hinweise in Richtung einer theoretischen Differenzierung gibt dabei der Vergleich von „Gesundheit = Luxus“ mit „Teure Gegenstände = Luxus“. Hier bietet sich eine Unterscheidung nach zwei Definitionsmustern an, nämlich nach Luxus als Nicht-Selbstverständlichem bzw. Luxus als Nicht-Notwendigem. Fraglich wird dann allerdings, ob diese Unterscheidung mit bestehenden, differenzierteren Betrachtungen des Luxusbegriffes konsistent ist (siehe auch Interview mit Lambert Wiesing, Seite 27) oder weitere Arbeiten notwendig werden, um den sonderbaren Status von Gesundheit als Luxusgut nicht nur über Umfragewerte, sondern auch begrifflich in aller Klarheit erfassen zu können.

Zum Weiterlesen:

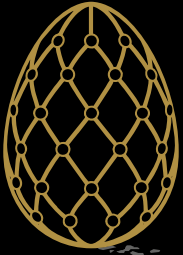
Getzen, T. E. (2000): Health care is an individual necessity and a national luxury: applying multilevel decision models to the analysis of health care expenditures. *Journal of Health Economics* 19, 259-270.
 Ucieklak-Jeż, P., Bem, A., Prędkiewicz, P., Siedlecki, R. (2017): Healthcare benefits: luxury or necessity goods? EU countries case revisited. In: *European Financial Systems 2017. Proceedings of the 14th International Scientific Conference*, Brno.

Fabergé

Bis zu 40 Millionen Dollar für ein Ei



→ **Rüstkammer des Moskauer Kremls:** Asowa-Ei, Madonnenlilien-Ei, Ei mit der Transsibirischen Eisenbahn, Kleeblätter-Ei, Moskau Kreml-Ei, Alexanderpalast-Ei, Standart-Ei, Ei mit Reiterstatue Alexanders III., Ei zum 300. Herrschaftsjahr, Militär-Stahl-Ei → **Fabergé-Museum in Sankt Petersburg (Sammlung Wiktor Wechselberg):** Hennen-Ei, Renaissance-Ei und zugehöriges Auferstehungs-Ei, Rosenknospen-Ei, Krönungs-Ei, Maiglöckchen-Ei, Kuckucks-Ei, Ei zum 15. Thronjubiläum, Orangen-Lorbeerbaum-Ei, St.-Georgsorden-Ei, malvenfarbenes Ei → **In USA in Privatbesitz:** Uhr-Ei, Stiefmütterchen-Ei, Empire-Nephrit-Ei, Ei mit Liebestrophäen → **In Katar in Privatbesitz:** Winter-Ei → **Virginia Museum of Fine Arts:** Bergkristall-Ei mit 12 Miniaturen, Pelikan-Ei, Ei Peter der Große, Zarewitsch-Ei, Rotkreuz-Ei mit kaiserlichen Porträts → **Metropolitan Museum of Art, New York:** Dänisches Palast-Ei, Kaukasus-



Fabergé

Zwischen 1885 und 1917 wurden von Peter Carl Fabergé in Sankt Petersburg 52 Schmuckstücke in Form von Ostereiern hergestellt. Beauftragt wurden diese von den Zaren Alexander III. und Nikolas II., aber auch vom Ölmagnaten Emanuel Nobel, von der Rothschild-Tochter Beatrice Ephrussi oder der Duchess of Marlborough. Die äußerst aufwändig und komplett unterschiedlich gestalteten Eier sind heute über die ganze Welt verstreut. Sie sind begehrt und wie zu ihrer Entstehung der Inbegriff von Luxus.

Ei, Napoleonisches Ei → **Royal Collection der englischen Königin:** Korb-mit-Wildblumen-Ei, Kolonnaden-Ei, Mosaik-Ei → **Fondation Edouard et Maurice Sandoz, Lausanne:** Schwanen-Ei, Pfauen-Ei → **Fabergé Museum, Baden-Baden:** Birken-Ei, Sternbild-des-Zarewitsch-Ei → **Mineralogisches Museum „A. J. Fersman“, Moskau:** Sternbild-des-Zarewitsch-Ei → **Hillwood Museum, Washington, D.C.:** Lila-Ei mit 12 Monogrammen, Ei Katharina die Große → **Walters Art Museum, Baltimore:** Gatschina-Palast-Ei, Rosen-Spalier-Ei → **Cleveland Museum of Art:** Rotkreuz-Ei mit Auferstehungstriptychon → **Sammlung Albert II. von Monaco:** Blaues Uhren-Ei mit Schlange → **McFerrin Collection, Houston:** Diamantgitter-Ei → **Verschollene Eier:** Ei mit Henne im Korb, Engel-mit-Wagen-Ei, Nécessaire-Ei, Malvenfarbenes Ei mit 3 Miniaturen, Königlich Dänisches Ei, Alexander III. Gedenk-Ei

Ein anderer Blick

Foodscout Ulrike Brenner entwickelt in Barcelona zusammen mit Produzenten und Gastronomen kulinarische Konzepte und Projekte. Modern interpretierte traditionelle Zubereitungsformen sind ihr ein besonderes Anliegen. Für diese Strecke hat sie mit der Fotografin Beatriz Janer zusammengearbeitet, die sich in Barcelona ebenfalls auf die Kulinarik spezialisiert hat.

Ulrike Brenner: „Die Verwandlung von Lebensmitteln durch Mikroorganismen oder Wärme ist ein Trend und zugleich uralte. Heute ist der Aufwand Luxus in der Küche. Der Grad zwischen geschmacksverbessernden und geschmacksverderbenden Mikroorganismen ist schmal und abhängig von Sauerstoff, Salzgehalt, Säure und Wärme. Sollte es wider Erwarten während der Reife- oder Fermentationsprozesse zu Schimmelbildung kommen, heißt es: neu anfangen!“

Zitronen in Salz

Zutaten:

1 kg unbehandelte Zitronen (alt. Meyer-Zitronen, Yuzu, Mandarinen, Kumquats)

200 g unjodiertes Meersalz

50 g Zucker

Saft von zwei Zitronen

Optional: Lorbeer, Zimtstange, schwarzer Pfeffer, Anis

Sterilisierte Glasgefäße

Dauer: 6 Wochen und länger

Zubereitung:

Die Zitronen mit heißem Wasser gründlich waschen, von oben kreuzförmig einschneiden, aber nicht durchtrennen. Die Zitronenviertel auffächern, mit einem Esslöffel Salz füllen und die Viertel wieder zusammendrücken und gepresst in ein passendes Glasgefäß setzen. Etwas Zitronensaft und etwas Zucker darüber verteilen, mit kochendem Wasser bis unter den Rand auffüllen und das Glas gut verschließen. In den ersten Tagen das Glas täglich auf den Kopf stellen, damit sich alles gut vermischt. Für mindestens 6 Wochen in der Salzlake reifen lassen. Die Zitronen halten sich aber ein Jahr und länger und werden immer aromatischer.

Verwendung:

Die vom Fruchtfleisch ausgekratzten Schalen in feine Streifen oder kleine Würfel schneiden

- Getoastetes Landbrot mit Salzzitronen-Butter
- Gegrillte Auberginen mit Salzzitronen-Kräuter-Joghurt-Sauce
- Ofenhähnchen mit Safran, Knoblauch und Salzzitrone



In Bienenwachs gereifter Saibling

Zutaten:

*Tagesfrischer, ausgenommener Saibling
Reines Bienenwachs*

Dauer: 8 Tage

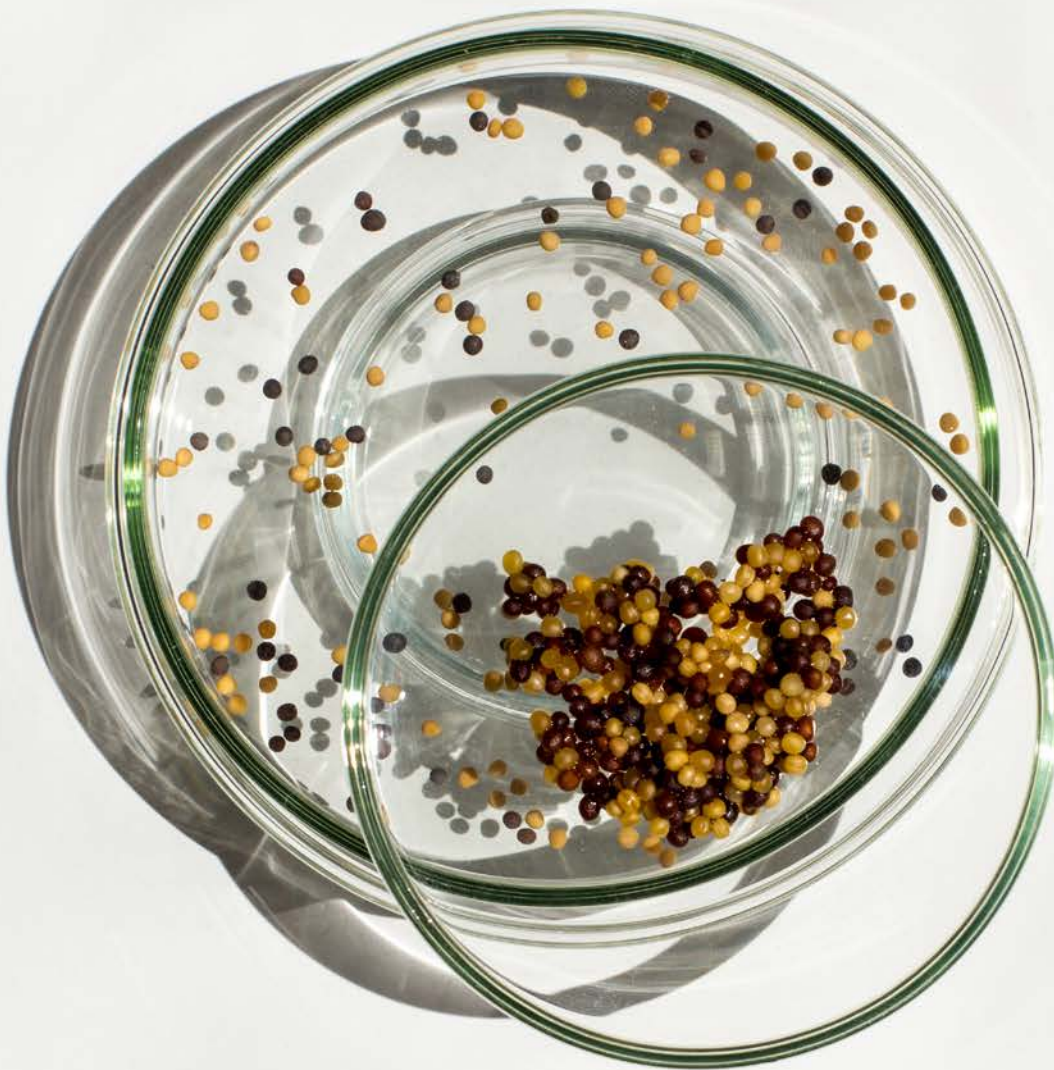
Zubereitung:

Das Bienenwachs schmelzen. Den in Eiswasser ausgebluteten und trocken getupften Saibling von allen Seiten durch das Wachs ziehen, sodass der Fisch komplett mit einer dünnen Wachsschicht überzogen ist. In der 1-Grad-Zone des Kühlschranks auf einem Gitter behutsam lagern und darauf achten, dass in der Wachsschicht keine Risse entstehen. Nach 8 Tagen das Wachs entfernen.

Verwendung:

- Fisch entgräten, kurz und scharf auf der Hautseite grillen mit etwas Fleur de Sel bestreuen*
- Saibling filetieren, hauchdünn aufschneiden, mit heissem Olivenöl übergießen und salzen*





Senfkaviar

Zutaten:

*100 g gelbe und/oder schwarze Senfkörner
(je dunkler die Senfsamen, desto schärfer)*

150 g milder Essig

2 EL Honig

0,5 TL Salz

Kleine sterilisierte Schraubgläser

Dauer: 8 Tage

Zubereitung:

Essig, Honig und Salz leicht erwärmen, bis sich das Salz aufgelöst hat, und über die Senfkörner geben. Nach 8 Tagen im Kühlschrank sind die süß-sauer knackigen Kügelchen fertig.

Verwendung:

- Kartoffelpüree mit viel Butter, wachsweiße Eier, Senfkaviar, Schnittlauch*
- Kartoffelsalate aller Art*
- Karamellisierte Karotten mit Senfkaviar*



Gebeiztes Eigelb

Zutaten:

*6 sehr frische Eigelbe
400 g Meersalz (optional ein Viertel durch
Räuchersalz ersetzen)
200 g Zucker
Flache verschließbare Schale*

Dauer: 10 Tage

Zubereitung:

Salz und Zucker vermischen und die Hälfte in einer großen flachen Schale verteilen. Mit einem Ei 6 kleine Kuhlen mit ausreichend Abstand reindrücken. Die sauber vom Eiweiß getrennten Eigelbe vorsichtig hineingleiten lassen und die restliche Salz-Zucker-Mischung darüber verteilen. Nach 10 Tagen im Kühlschrank die Eigelbe aus der Mischung nehmen, gut mit Wasser abspülen und trocken tupfen. Die Eigelbe haben nun die Konsistenz von jungem Parmesan und können auch so verwendet werden. Wer die Haltbarkeit verlängern will, kann die Eigelbe nach dem Beizen zusätzlich bei 50 Grad im Ofen trocknen, sie halten jedoch auch so im Kühlschrank locker 2 Wochen.

Verwendung:

- Gerieben über Pasta mit viel Butter oder Sahne-Speck-Sauce*
- Geräuchertes, gebeiztes Ei über Rindertartar reiben*
- Gehobelt über Spinat oder Kohlrabi mit knusprigen Speckscheiben*

Lakto-Beeren

Zutaten:

1 kg Beeren (Blaubeeren, Brombeeren, Stachelbeeren)

20 g Salz

Gefrierbeutel

Sterilisiertes Glasgefäß

Dauer: 6-8 Tage

Zubereitung:

Die gewaschenen Beeren mit Salz gut vermischen und in ein großes Glasgefäß geben. Einen mit Wasser gefüllten, verschlossenen Gefrierbeutel auf die Beeren-Salz-Mischung legen, um die Sauerstoffzufuhr bestmöglich zu unterbinden. Das Glas verschließen und 6-8 Tage bei Raumtemperatur stehen lassen. Jeden Tag die entstehenden Gase entweichen lassen und den Säuregrad des Ferments überprüfen. Sobald die Beeren den gewünschten Säuregrad erreicht haben, die Beeren abseihen, nach Bedarf pürieren, passieren und bis zur weiteren Verwendung im Kühlschrank aufbewahren.

Verwendung:

- Ofen-Beete, Lakto-Blaubeeren, Dill-Joghurt
- Ziegenfrischkäsémousse, Lakto-Stachelbeeren, Estragonsirup
- Rosmarin-Flan, Lakto-Brombeeren, Karamell





Garum - die Fischeauce der alten Römer

Zutaten:

*1 kg frische, nicht ausgenommene (!) Sardellen,
Sardinen, Makrelen oder gemischt
200 g grobes, unjodiertes Salz*

Mixer

Glasgefäß

Dauer: 6 Monate+


Zubereitung:

Der Ursprung ist ungewiss. Sicher ist, dass die Fischeauce im alten Rom sehr beliebt war. Die Vorbereitung geht schnell, für den enzymatischen Prozess braucht es viel Zeit.

Die Fische ungewaschen mit allen Eingeweiden im Mixer zerkleinern, mit dem Salz gut vermischen, in ein Glasgefäß geben, verschließen und an einen sonnigen Platz stellen. In der ersten Woche die Mischung täglich umrühren, danach einfach für ein paar Monate vergessen. Der hohe Salzanteil verhindert das unkontrollierte Vergammeln der Fische. Nach 6 Monaten die Mischung durch ein feinmaschiges Sieb oder Mulltuch geben und den bernsteinfarbigen Saft auffangen.

Verwendung:

- Tomaten, Himbeeren mit Garum-Essig-Emulsion*
- Carne al ragù mit Garum abschmecken*
- Gegrillter Lauch mit Garum-Mayonnaise*



Schwarzer Knoblauch

Zutaten:

Frische Knoblauchknollen
Reiskocher oder Dörrautomat

Dauer: 40 Tage

Zubereitung:

Bei diesem langwierigen Prozess handelt es sich nicht um eine Fermentation, sondern um die komplexe mehrstufige Maillard-Reaktion, die für die Farbe und den Umami-Geschmack verantwortlich ist.

Die Knoblauchknollen vakuumieren oder in einen Zip-Beutel mit möglichst wenig Luft verschließen, um zu verhindern, dass der Knoblauch während der langen Wärmezufuhr austrocknet. Nach 40 Tagen im Warmhaltemodus des Reiskochers oder bei 60 Grad im Dörrautomat ist der Knoblauch dunkelbraun bis schwarz und hat einen feinswürzigen Geschmack mit Karamellnote. Dieser Prozess funktioniert auch mit in Scheiben geschnittenen Zwiebeln.

Verwendung:

- Aioli - weißen durch schwarzen Knoblauch ersetzen
- Gebratene Calamares, Kartoffelpüree mit schwarzem Knoblauch und Sepiatinte
- Ajoblanco (kalte spanische Mandel-Knoblauchsuppe) mit schwarzem Knoblauch

Ananasessig

Zutaten:

Reife Ananas, gründlich gewaschen

Rohrzucker

Nicht pasteurisierter, naturtrüber Apfelessig

Sterilisiertes Glasgefäß

Dauer: 12 Wochen+

Zubereitung:

Für die alkoholische Basis eine reife Ananas von den Stielansätzen befreien und mit der Schale klein schneiden. Die Ananasstücke in ein Glasgefäß einfüllen und mit Wasser auffüllen, bis die Ananasstücke gerade bedeckt sind. 10 % des Ananas-Wasser-Gewichts an Rohrzucker zugeben. Mit einem Tuch abdecken, fixieren und bei sommerlichen Temperaturen vergären. Nach 5 Tagen sollte sich schon genügend Alkohol gebildet haben, um den Essigprozess zu starten. Das Gemisch durch ein feinmaschiges Sieb in ein Glasgefäß mit weiter Öffnung abfüllen. Damit nun der Alkohol in Essigsäure umgewandelt werden kann, eine Essigmutter oder ein großes Glas Apfelessig zugeben, umrühren und mit einem Tuch abdecken. Macht sich nach ein paar Wochen ein klebstoffartiger Geruch bemerkbar, ist alles richtig gelaufen. Ab jetzt braucht es nur noch Geduld, bis der Alkohol gänzlich zu Essigsäure verwandelt wurde und der Essig mild fruchtig riecht.

Verwendung:

- Salatvinaigrette für Salat mit Brunnenkresse und Blauschimmelkäse
- Marinade für Fisch und Meeresfrüchte: Chili, Zucker, Knoblauch, Sardelle, Ananasessig und frischer Koriander
- Obst mit Ananasessig und Korianderzucker (frische Korianderblätter mit Zucker mixen)



Irrationaler Aufwand

Luxus als Regelbruch

Interviewer: Joachim Scholz

Lambert Wiesing ist Philosoph und Professor an der Universität Jena und einer von wenigen Wissenschaftlern, die sich umfassend mit dem Begriff „Luxus“ und seiner Bedeutung auseinandergesetzt haben. 2015 veröffentlichte er im Suhrkamp Verlag eine Monografie zu Luxus mit gleichnamigem Titel, die zahlreiche positive Kritiken erhielt.

Joachim Scholz sprach mit Wiesing über die Bedeutung des Begriffs und darüber, warum sich die Wissenschaft nach wie vor wenig damit befasst.



Zur Person

Lambert Wiesing ist seit 2001 Professor und seit 2008 Inhaber des Lehrstuhls für Bildtheorie und Phänomenologie am Institut für Philosophie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Von 2005 bis 2008 war er Präsident der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik. Er hatte Gastprofessuren in Wien, in Oxford und am Dartmouth College, Hanover. 2015 erhielt er für sein Werk den Wissenschaftspreis der Aby-Warburg-Stiftung, 2018 den Thüringer Forschungspreis im Bereich Grundlagenforschung und erst kürzlich die Marsilius-Medaille für das Gespräch zwischen den Wissenschaftskulturen. Seit 2019 ist er Präsident der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung.

Herr Prof. Wiesing, jeder hat eine Vorstellung davon, was Luxus ist. In einer Studie haben wir gefragt (Seite 4), was Menschen darunter verstehen. 70 bis 80 Prozent haben unter anderem geantwortet, „ohne Schmerzen zu leben“ oder „in Sicherheit zu leben“, sei für sie Luxus. Sie würden das nicht so bezeichnen. Wie kommt es, dass der Begriff so breit und in so vielen Bedeutungen verwendet wird?

Dieses Phänomen haben wir bei ganz vielen Begriffen. Wenn Sie Umfragen zur Kunst, Schönheit oder Gerechtigkeit machen würden, kämen Sie zu ähnlichen Ergebnissen. Wesentlich für diese Begriffe ist, dass man sie nicht naturwissenschaftlich definieren kann. Ein Juwelier kann Ihnen sagen, wie viel Gold eine Armbanduhr enthält, aber nicht, ob diese Luxus ist. Hier ist die Philosophie gefragt, die man – Theodor W. Adorno war dieser Meinung – als Arbeit am nicht definierbaren Begriff beschreiben kann. Und darum geht es mir: Meine Überlegungen beschäftigen sich weniger damit, was Menschen Luxus nennen, als damit, was wir sinnvollerweise als Luxus bezeichnen sollten; wie wir ihn definieren sollten. Das ist notwendig: Denn Sprache ist das wichtigste Deskriptionsmittel, das Menschen nun einmal haben. Deshalb mache ich mich dafür stark, den Luxusbegriff präzise zu definieren, damit wir mit ihm die oft vermischten Phänomene in der Welt genauer beschreiben können. Ähnlich verhält es sich ja mit der Kunst. Es ist im Alltag kein Problem, wenn alles Mögliche als Kunst bezeichnet wird, aber wenn wir uns ihr wissenschaftlich nähern wollen, ist die Eingrenzung wichtig. Philosophie hat eine jahrhundertealte Tradition, darüber zu diskutieren, was Kunst ist, aber keine annähernd vergleichbare Auseinandersetzung darüber, was Luxus ist.

Tatsächlich ist mir bei der Recherche aufgefallen, dass wissenschaftliche Arbeiten zu Luxus anders als zur Kunst sehr dünn gesät sind. Warum ist das so?

Das stimmt. Es ist ja schon skurril, dass einem nach zweieinhalbtausend Jahren Philosophiegeschichte noch ein neues Thema auffällt. Mein Buch „Luxus“ ist wohl die

erste dezidiert philosophische Monografie dazu. Über die Gründe, warum dies so ist, lässt sich nur spekulieren: So kann man etwa feststellen, dass auch Philosophen gerne Klischees bedienen. Zu einem der größten innerhalb der Philosophie gehört, dass alles, was Geld kostet, nicht richtig wichtig ist. Das gilt für die großen Themen: das Wahre, das Gute und das Schöne. Nur weil jemand viel Geld hat, ist das, was er sagt, nicht wahr, wie er han-

Eine mögliche Erklärung für die fehlende Auseinandersetzung mit Luxus: Soziologen und Psychologen tun sich ausgesprochen schwer damit, bewusst irrationale Phänomene als solche zu akzeptieren und zu verstehen.

delt, nicht automatisch gut. Das ist ja auch überzeugend. Doch gilt das auch für ästhetische Fragen? Gibt es nicht eine Ästhetik des Besitztums? Man folgt hier meistens Kant. Er war der Meinung, dass Interessellosigkeit das bestimmende Merkmal der ästhetischen Erfahrung ist. Die Meinung hat sich enorm durchgesetzt, insbesondere bei der Gruppe, die man Bildungsbürgertum nennt. Dieses geht fest davon aus, dass ästhetische Erfahrungen nicht an Geld oder Besitz gebunden sind, sondern jedem Menschen gleichermaßen zugänglich, weil man zum Erlangen einer ästhetischen Erfahrung dem Besitz gegenüber interesselos sein muss. Das scheint mir allerdings über das Ziel hinausgeschossen.

Inwiefern?

Insbesondere, weil nicht zwischen Besitz und Eigentum unterscheiden wird. Für eine ästhetische Betrachtung sind Eigentumsverhältnisse in der Tat irrelevant; diese sind nur Rechtsverhältnisse, die nicht erlebbar sind. Sie können Eigentum an Aktien oder einer Erbschaft haben und das gar nicht wissen. Aber Besitz ist ein Verwenden, Hantieren, also eine praktizierte Verfügungsgewalt. Deshalb ist ja auch der Dieb eines Fahrrades der Besitzer, nicht der Eigentümer. Es scheint unter Philosophen eine Abneigung zu geben, dass Besitzverhältnisse ästhetische Erfahrungen ermöglichen können; Walter Benjamin war übrigens der Erste, der das – aus meiner Sicht zu Recht – kritisiert hat.

Interessant ist auch, dass sich die fehlende Auseinandersetzung mit Luxus ja nicht auf die Philosophie beschränkt. Auch in anderen Disziplinen gibt es wenig dazu ...

Dafür gibt es allerdings noch eine andere Erklärung. Soziologen und Psychologen tun sich ausgesprochen schwer damit, bewusst irrationale Phänomene als solche zu akzeptieren und zu verstehen. Beispielsweise geht Karl Marx auch kurz auf Luxus ein – und das ist typisch für diese Sichtweise, die ich hier meine: Denn eigentlich

beherrscht nach Marx den Kapitalisten – bemerkenswert, dass er das so weiß – „schmutzigster Geiz“. Doch er hat Pech, die Gesellschaft zwingt ihn ganz gegen seine Neigung, Verschwendung zu betreiben. Man glaubt es nicht: Marx spricht in diesem Zusammenhang vom „'unglücklichen' Kapitalisten“. Denn er kann sich gar nicht vorstellen, dass Menschen freiwillig unnötigen Aufwand betreiben oder gar schätzen. Was für ein Menschenbild?

Sehr viele Sozialwissenschaftler arbeiten mit einem darwinistischen Modell, bei dem alles, was man macht, immer einen Zweck verfolgt und Erfolg verheißen muss. Und wenn man den Zweck nicht sieht, dann ist er eben versteckt oder unbewusst. Max Weber meint etwa, dass „Luxus“ im Sinn der Ablehnung zweckrationaler Orientierung des Verbrauchs für feudale Herrschichten nicht „Überflüssiges“, sondern eines der Mittel ihrer sozialen Selbstbehauptung“ sei.

So kann man Luxus nicht erfassen, er wird schlicht wegdiskutiert. Ja, Sie haben recht, letztendlich finde ich es auch rätselhaft, dass Luxus so selten thematisiert wird, es ist ja kein skuriles Thema.

Möglicherweise liegt es auch daran, dass Luxus, der im Privaten stattfindet und für jeden etwas anderes bedeutet, also schwer messbar ist?

Hier müssen wir unterscheiden. Die Gegenstände, die für jemanden Luxus sind, sind sehr verschieden und haben keine bestimmbar Gemeinsamen. Aber das, was wir darunter verstehen, also wann etwas für jemanden Luxus ist, als der Sinn des Begriffs, der ist nicht bei allen verschieden. So ist etwa vollkommen unstrittig, dass Luxus immer an einen übertriebenen Aufwand und Verschwendung gebunden ist. Wir werden daher dem Phänomen nur gerecht, wenn wir Luxus kategorial klar vom Prestige trennen. Bei Prestigephänomenen geht es um ostentative öffentliche Darstellung; man kann auch von Protz sprechen. Sie müssen wissen, wie die Marke konnotiert ist, welches Auto man in gesellschaftlichen Kreisen fährt, um protzen zu können. Dafür ist ein übertriebener Aufwand, der für Luxus charakteristisch ist, nicht nötig: Sie können etwa ein T-Shirt tragen, das simpelste Massenware ist. Aber wegen des richtigen Markenemblems kann es für jemanden ein Prestigeobjekt sein. Diese zwei Phänomene – Luxus als ästhetische Selbsterfahrung und Protz als ästhetische Selbstdarstellung – sollten wir nicht in einen Topf werfen, dennoch geschieht das sehr oft. Aus meiner Sicht ist Adorno der Erste, der hier klar differenziert. Für Pierre Bourdieu hingegen ist Luxus immer eine Darstellung nach außen; er setzt Protz und Luxus gleich. Das ist aber nicht überzeugend, denn Luxus können wir auch im Privaten erleben. Deshalb kann man von außen auch nicht ermitteln, wer Luxuserfahrungen macht. Sie ist an einen Besitz gebunden, aber der muss nicht sehr groß sein. Es kommt darauf an, dass mit der eigenen Vorstellung bewusst gebrochen wird, wie der Mensch

leben soll. Und diese Vorstellungen dazu sind genauer als die Moral und das Strafgesetzbuch.

Das müssen Sie erklären.

Es geht um einen Bruch auf einer „mittleren Ebene zwischen Verbot und individueller Beliebigkeit“, so formuliert das die Soziologin Rahel Jaeggi und gibt ein Beispiel: Angenommen, Sie hören, wie ein Kind in der Nachbarschaft geschlagen wird. Sie würden in so einem Fall sofort die Polizei rufen. Wiederum angenommen, Sie sehen, wie ein Kind mit gelben Cowboystiefeln das Haus verlässt. Da machen Sie nichts, Kinder dürfen sich so hässlich anziehen, wie sie wollen. Was machen Sie, wenn Sie mitbekommen, dass ein Kind 12 Stunden am Computer spielt? Das ist was anderes als gelbe Cowboystiefel, aber auch noch nicht strafrechtlich verboten. Es geht hier um Lebensformen, die als für alle Menschen richtig angesehen werden. Menschen haben genauere Vorstellungen, als es die Moral und die Gesetze vorschreiben, wie Menschen leben sollen. Sie könnten beispielsweise auch alleine in einem 600-Quadratmeter-Apartment mit Pool und Hubschrauberlandeplatz wohnen. Das würden viele Menschen als für Menschen nicht angemessen und übertrieben ansehen. Aber die gelben Cowboystiefel und das Apartment sind vor dem Strafgesetzbuch und den meisten Moralien gleich. Auch Immanuel Kant etwa macht keine Obergrenze bei Besitz oder Eigentum, der kategorische Imperativ würde den Besitz eines solchen Apartments nicht verbieten. Das macht Luxus philosophisch so spannend: Er lebt vom Bruch mit den eigenen privaten Ansichten davon, was ein Mensch überhaupt ist, wie Menschen überhaupt leben sollten.

Also bedeutet Luxus, dass Menschen Angemessenheitsvorstellungen haben und diese trotzdem brechen?

Ganz genau – und das passiert nicht nur beim Luxus, auch an anderen Stellen, denken Sie an Raucher. Jeder Raucher weiß, dass es ungesund ist, und trotzdem raucht er. Soziologen – welche oft Meister einer Unterstellungshermeneutik sind – würden versuchen, einen tieferen Zweck hineinzunutzen, etwa einen Gruppenzwang. Aber das sind Entmündigungsstrategien, denn der Raucher wird mit dieser Argumentation zum Sklaven gesellschaftlichen Drucks. Diese Interpretation unterschlägt, dass der Mensch die Fähigkeit hat, über sich selbst zu reflektieren und zu sich selbst Stellung zu nehmen. Und es spricht viel dafür, dass diese Fähigkeit den Menschen zum Menschen macht, also etwa vom Tier unterscheidet.

Ist diese Differenzierung denn wichtig?

Durch den Bruch mit Effektivitätsdenken, mit Angemessenheitsdenken, mit Zweckrationalität können wir uns selbst gewahr werden: erleben, was uns als Menschen auszeichnet. Dadurch ist ein Exzentrizitätserlebnis möglich, das man – ganz im klas-

sischen Sinne – als ästhetische Erfahrung bezeichnet. Man kann es auch mit Kant sagen: Es geht um ein „Lebensgefühl“, um das Gefühl, ein Mensch zu sein, und das heißt immer auch, keine funktionierende Maschine zu sein. Hartmut Rosa, der sein Arbeitszimmer 100 Meter neben meinem hat, weist oft und zu Recht darauf hin, dass wir mit einem zunehmenden Effektivitätsdenken, Beschleunigung und Optimierungswahn konfrontiert sind. Das hat Wirkungen, aber auch Nebenwirkungen: Eine bewusste Verweigerung wird attraktiver, weil sie die Erfahrung einer Mündigkeit erlaubt, nicht jemand zu sein, der, weil er immer den Vorstellungen vom Angemessen gehorcht, zu einer funktionierenden Maschine degradiert wird.

Wenn Luxus Lebensformen feiner definiert als Moral und Gesetz, wäre die Auseinandersetzung mit ihm angesichts aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen nicht besonders hilfreich?

Sie sprechen mir aus der Seele. In meinen phänomenologischen Beschreibungen bewerte ich bewusst nicht und man sollte generell bei Zuschreibungen

Das macht Luxus philosophisch so spannend: Er lebt vom Bruch mit den eigenen privaten Ansichten dazu, was ein Mensch überhaupt ist, wie Menschen überhaupt leben sollten.

vorsichtig sein. Sicherlich kann ein SUV ein reines Prestigeobjekt sein. Es kann aber auch sein, dass die technische Komplexität für den Besitzer ein Faszinosum darstellt. Es gibt keinen Grund mehr, eine komplizierte Uhr zu haben. Aber der Besitz dieser Gegenstände ist eine Möglichkeit, zu den Effektivitätsanforderungen Stellung zu beziehen. Dies schließt letztlich an einen Gedanken an, den ich von Friedrich Schiller übernehme: Er hat ja einerseits so treffend erkannt, dass Menschen sinnliche und rationale Anforderungen haben, aber andererseits eben auch, dass beide Anforderungen negative Ausprägungen durch Verabsolutierung und Vereinseitigung erleben können. Diejenigen, die nur nach ihren Trieben leben, bezeichnet er als Wilde, die, die nur nach Rationalitätskriterien – sozusagen totalitär vernünftig – leben, als Barbaren. Das scheint mir eine großartige Einsicht von Schiller zu sein: Menschen können in einer unvernünftigen Weise vernünftig sein – nämlich dann, wenn sie nicht mehr zu sich selbst Stellung nehmen, wenn sie sich selbst entmündigen. Es gibt jedoch viele Möglichkeiten, wie eine solche Emanzipation möglich ist. Nicht nur durch Luxus, sondern auch durch die Kunst oder im Sport, vielleicht auch Drogen. Es geht immer darum, zu spüren, was es heißt, ein Mensch zu sein – also selbst zu erleben, Stellung nehmen zu können. Wenn man Sie jetzt etwa zwingen würde, etwas zu tun,

was vernünftig ist, handeln Sie nicht vernünftig. Sie handeln nur vernünftig, wenn Sie das wollen.

Das wiederum hat viele Implikationen für den gesellschaftlichen Wandel, der etwa aufgrund der Klimakrise wünschenswert wäre.

Da haben Sie recht: Wenn Sie etwa fordern, dass wir Energie einsparen, können Sie die Menschen dazu zwingen. Sie können sie auch zwingen, auf Flugreisen oder Fleisch zu verzichten. Aber die Menschen handeln dann nicht vernünftig. Vernünftiges Handeln verlangt, dass der Handelnde selbst von der Vernünftigkeit überzeugt ist. Sonst verhält er sich nur vernunftgemäß. Dieser Fähigkeit der Stellungnahme kann man sich über das Brechen gewahr werden. Und hier ist Luxus eine Option – und zwar für viele wohl eine attraktive, denn wir brechen mit Regeln in einer Weise, die gesellschaftlich akzeptiert ist, ähnlich wie in der Kunst.

Wenn Ressourceneinsparungen wünschenswert sind, heißt das nicht, dass die Möglichkeiten, sich Luxus zu gönnen, geringer werden?

Ganz im Gegenteil. Als Greta Thunberg nach Amerika zur Klimakonferenz reisen wollte, hatte sie das Ziel, es möglichst klimaneutral zu machen. Ich finde das ein sehr vernünftiges Ziel. Sie hat dafür aber kein übliches Segelboot genommen, sondern das, mit dem kürzlich Boris Herrmann die Vendée-Globe-Weltumsegelung gemacht hat. Das ist nun für eine einfache Atlantiküberquerung ein wahrlich sehr aufwändiges Boot; sie nimmt dies, obwohl auch ein einfaches Segelboot den Zweck hätte erfüllen können. Es ist ja eine handgefertigte Hochleistungsjacht nahezu komplett aus Karbon, die obendrein im Jachtclub von Monaco liegt. Sie hatte eine spezielle Crew mit zwei Profiseglern um sich, um sie über den Atlantik zu segeln. Wenn das kein übertriebener Aufwand ist, dann weiß ich nicht mehr, was übertriebener Aufwand ist. Luxus bedeutet immer, einen Zweck mit einem übertriebenen Aufwand zu verfolgen. Mit dem Schutz des Klimas kommen nun neue Zwecke dazu, die wir verwirklichen wollen und die wir auch sehr oder gar übertrieben aufwendig verwirklichen können. Luxus bricht mit einem Zweckmäßigkeitsdenken, bevor wir es moralisch verwerflich finden. Wenn wir beispielsweise Fleischessen moralisch verwerflich finden, können wir es nicht gleichzeitig als Luxus empfinden.

In Ihrem Buch „Luxus“ grenzen Sie Luxus auch deutlich von Schönheit ab. Warum ist diese Unterscheidung wichtig?

In der Philosophiegeschichte wird seit Immanuel Kant die Erfahrung, dass etwas für jemanden schön ist, an eine interesselose Betrachtung gebunden – wir hatten das schon. Eine Sichtweise, die wir sehr kultiviert haben und die heute sehr verbreitet ist. Kant selbst sieht, was das bedeutet: Er nennt als Beispiel die Pyramiden, die von Sklaven gebaut wurden. Man

findet schnell viele Beispiele für aufwendige Dinge, von denen man weiß, dass sie unter unmoralischen Produktionsbedingungen hergestellt wurden, die aber eben laut Kant, wenn sie interesselos betrachtet werden, dennoch schön sein können. Das war der Grund, warum Adorno diese interesselose Beurteilung oft „kaltherzige Kontemplation“ nannte und hervorhob, dass Luxus den interessierten Besitz erfordert. Der Luxusliebhaber ist im Gegensatz zum Schönheitsliebhaber immer an den Produktionsverhältnissen interessiert und hat diese nicht a priori ausgeblendet. Wer Luxuserfahrungen sucht, ist eher sensibel, was Produktionsbedingungen und -techniken betrifft und in keinem Kontrast zu ökologischen Herausforderungen steht. Es gibt natürlich unmoralische Zyniker, die auf schlechte oder gar widerliche Produktionsbedingungen keine Rücksicht nehmen, auch wenn sie sie kennen. Aber die befinden sich dennoch in einer ganz anderen Liga als die Schönheitsliebhaber oder Ästhetizisten, die interesselos keine Fragen stellen. Die gesellschaftlich amoralischere Position ist der Ästhetizismus und nicht die des Enthusiasten.

Luxus ist nicht mit großen finanziellen Ausgaben verbunden, richtig?

Ja. Wie ich das meine, kann ich mit einer schönen Geschichte erklären, die sich in Heinrich Bölls „Ansichten eines Clowns“ findet. Darin beschreibt Böll den verarmten Industriellensohn Hans Schnier, der Clown ist und einen Schulfreund in Köln besucht. Dieser schenkt ihm zum Ende des Besuchs 50 Mark oder so und bringt ihn dann zum Busbahnhof. Der Bus kommt, Schnier

Der Luxusliebhaber ist im Gegensatz zum Schönheitsliebhaber immer an den Produktionsverhältnissen interessiert und hat diese nicht a priori ausgeblendet.

geht am Bus vorbei und nimmt stattdessen das Taxi. Ich finde, durch die Art der Beschreibung von Böll wird deutlich: Schnier wollte nicht jemand sein, der nur das macht, was man von ihm erwartet. Deshalb ist dies für mich ein Musterbeispiel einer Luxuserfahrung und ich schließe mich hier ganz Adorno an. Luxus entsteht aus der „Sehnsucht, der Sklaverei der Zwecke zu entfliehen“. Und derartige Verweigerung von Angemessenheit findet nicht nur im Hochfinanzsektor statt. Viele Studenten kennen diese Erfahrungen – wie ich mir hab' erzählen lassen – vom Schallplattenhören. Die Vinylplatte ist irrational kompliziert und teurer. Sie ist in der studentischen Situation oft eine Verschwendung, wo doch Musik im Netz umsonst gestreamt werden könnte. Das sind Beispiele, die zeigen, dass Luxus nicht an eine extreme Höhe des Besitzes gebunden ist, sondern an den Besitz an sich. Man kann sogar vermuten, dass in höheren Einkommensklassen extremer Aufwand, der für viele übertrieben ist, häufiger als Normalität empfunden wird

und daher nicht als Luxus. Um es zuzuspitzen: Wenn Sie größenwahnsinnig sind und meinen, alles steht Ihnen zu, können Sie keine Luxuserfahrung mehr machen.

In unserer bereits erwähnten Befragung hat die Antwortoption „Geld und teure Sachen besitzen zu können“ auf die Frage nach Luxus weniger Zustimmung bekommen als immaterielle Optionen. Überrascht Sie das?

Die Verweigerung von Angemessenheitsvorstellungen kann auch immateriell erfolgen. Der Soziologe Thorstein Veblen nennt in seinem Buch zur Leisure-Class neben dem Luxus auch den Müßiggang, dem man eine ähnliche Funktion zusprechen kann. Er kann beispielsweise in der Verweigerung von Effektivität bei der Zeiteinteilung bestehen. Etwa, wenn Sie trotz vollem Terminkalender lieber ein Eis essen gehen. Zudem gibt es nicht nur die Verweigerung des Angemessenen durch Übertreibung, sondern auch durch Untertreibung. Etwa, wenn Sie in die Oper gehen und mit ihrer eigenen Vorstellung über eine angemessene Kleidung brechen. Hegel ist in seinem Werk nur an einer Stelle auf Luxus eingegangen und da bezeichnet er Diogenes von Sinope mit seiner Tonne als „unartigen Luxus“. Das ist spannend, weil so schön doppeldeutig. Es bedeutet „frech“, aber auch „aus der Art gefallen“. Es ist frech und andersartig, weil die Erfahrung des Luxus nach Hegel hier durch untertriebenen und nicht übertriebenen Aufwand gesucht wird.

Luxus gab es immer und wird es immer geben?

Ja, die Luxuserfahrung ist ein anthropologisches Phänomen, das es immer gab und geben wird, solange es Menschen gibt. Aber es gibt gesellschaftliche Situationen, die den Luxus besonders interessant erscheinen lassen. Nämlich in Zeiten, in denen das Effektivitätsdenken, die Rationalität und Beschleunigung im Vordergrund stehen. Denn Luxus stellt hierzu – neben Kunst, Bildung, Sport – eine gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Verweigerungsmöglichkeit dar.

Zum Weiterlesen:

Weder, C. und Bergengruen, M. (Hg.) (2011): Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne, Göttingen

Armitage, J. (2020): Luxury and Visual Culture. Bloomsbury, London

Roberts, J., Armitage J. (eds.) (2016): Critical Luxury Studies: Art, Design, Media. Edinburgh University Press

Roberts, J., Armitage, J. (eds.) (2019): The Third Realm of Luxury: Connecting Real Places and Imaginary Spaces. Bloomsbury, London

Ullrich, W. (2008): Habenwollen: Wie funktioniert die Konsumkultur? Fischer Verlag, Frankfurt am Main

Wiesing, L. (2015): Luxus. Suhrkamp Verlag, Berlin

Blended Calibration

Für hohe Fallzahlen ohne Einbußen

Von Reiner Gilberg, Menno Smid und Joachim Scholz

Es ist eine altbekannte Herausforderung in der empirischen Sozialwissenschaft, feingliedrig regional differenzierte Ergebnisse zu ermitteln – zumindest, wenn akademische Qualitätsstandards gefordert sind. Denn die nötigen sehr hohen Fallzahlen sind mit klassischen Erhebungen mit Zufallsstichprobe kaum zu finanzieren. Online-Access-Panels wiederum ermöglichen zwar preiswert viele Fälle, basieren jedoch meist auf Stichproben unbekannter Herkunft und Auswahlgesamtheit und damit einer Grundgesamtheit, die dann quotiert eingesetzt wird. Sie genügen so nicht wissenschaftlichen Qualitätsanforderungen.

infas hat ein Verfahren entwickelt, das die Vorteile aus beiden Welten miteinander kombiniert. Mit „Blended Calibration“ führt infas ein Gewichtungsverfahren ein, das Erhebungen mit Non-Probability Samples mit fallzahlmäßig kleineren Befragungen auf Basis von Probability Samples integriert. Der zusammengeführte Datensatz erfüllt die sozialwissenschaftlichen Anforderungen in annähernd ähnlicher Weise wie ein komplett auf einer Zufallsstichprobe basierender. Das zeigen bisherige Pilotstudien.

Das neue Verfahren wurde vom Leiter Statistik bei infas, Reiner Gilberg, gemeinsam mit dem Geschäftsführer Menno Smid auf Basis bestehender wissenschaftlicher Arbeiten zu „Blended Calibration“ ausgearbeitet. Es basiert auf einem Set umfassend geprüfter gewichtungsrelevanter Variablen, die über die üblichen soziodemografischen Gewichtungsvariablen hinausgehen. Sie werden in den zu kombinierenden Erhebungen gleichermaßen abgefragt. Zusammen mit den Unternehmensschwestern infas 360 und infas quo wurde es umfangreich getestet.

Die nebenstehende Abbildung mit der regional nach Regierungsbezirken differenzierten Impfbereitschaft ist ein Beispiel für die Möglichkeiten von „Blended Calibration“. Der Datensatz mit Probability Sample beruht auf einer telefonischen Befragung von 2.000

Bundesbürgern ab 18 Jahren auf Basis einer ADM-Stichprobe, Dual Frame erhoben. Eine Erhebung im Online-Access-Panel von rund 10.000 Fällen als Datensatz mit Non-Probability Sample. Mit der Fusion beider ist es nun möglich, valide regional differenzierte Aussagen zur Impfbereitschaft zu treffen. Feinräumigere Ergebnisse sind bei entsprechender Erhöhung der Fallzahl gleichfalls möglich. Da diese im Access-Panel erfolgt, bleibt der Zusatzaufwand überschaubar.

Forschung in kleinen Segmenten

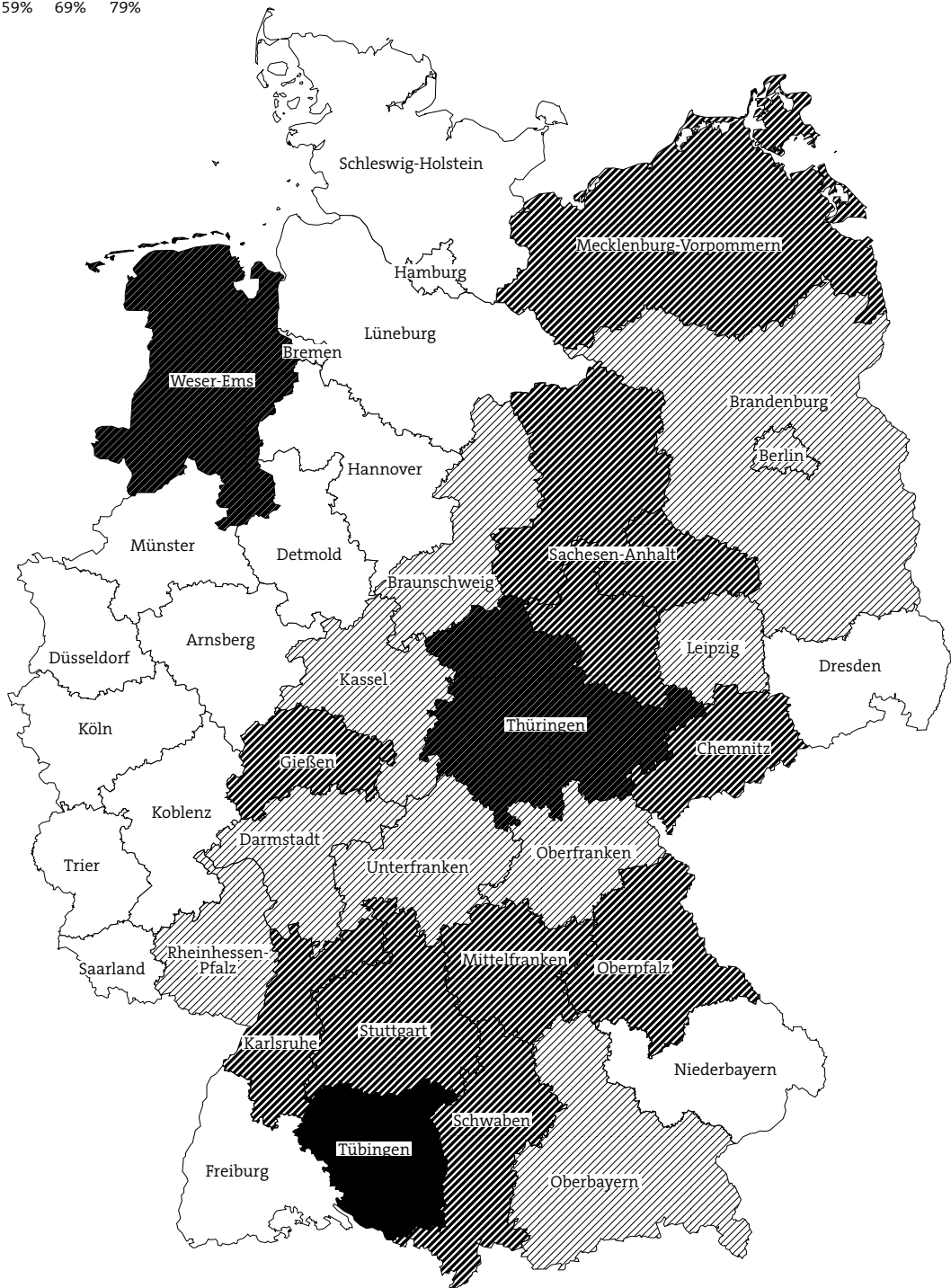
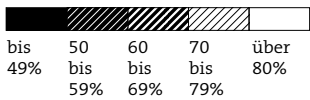
Neben der regionalen Differenzierung eignet sich das Verfahren der „Blended Calibration“ auch für Forschungsfragen zu sehr kleinen Segmenten innerhalb der Bevölkerung. Dabei entfallen hohe Screeningkosten, die bei der klassischen Ermittlung der kleinen Zielgruppe entstünden. Etwa, wenn Personen mit einer seltenen Krankheit oder sehr spezifischen Lebens- oder Berufssituation Gegenstand der Forschung sind.

„Blended Calibration“ stellt keine besonderen Anforderungen an das Erhebungsinstrument. Fragebögen sind in Art und Umfang nicht eingeschränkt. Es ist lediglich in den meisten Anwendungsfällen von einem Methodenmix auszugehen (z.B. telefonisch, online), welcher jedoch heute in den Sozialwissenschaften häufig angewendet wird und keine Herausforderung mehr darstellt.

Die „Blended Calibration“ von infas ermöglicht zahlreiche Synergien zwischen den Instrumenten innerhalb der infas-Gruppe, etwa der infas-Mehrthemenbefragung, dem CASA-Monitor von infas 360 oder dem quoPeople-Access-Panel von infas quo. Die erforderlichen Erhebungen können so aus einer Hand angeboten werden.

Im Ergebnis sind so Studien mit hoher Fallzahl bei günstigen Konditionen möglich, die den Standards der akademischen Welt und den Vorgaben des Branchenverbands ADM genügen. „Blended Calibration“ ist einsatzfähig und wird innerhalb der infas-Gruppe – notwendigerweise – kontinuierlich optimiert und weiterentwickelt.

**Bundesweite Impfbereitschaft nach Regierungsbezirken:
Bereitschaft im Weser-Ems-Bezirk, Thüringen und Tübingen am geringsten**



Fragenkombination aus: „Wurden Sie gegen das Coronavirus geimpft?“ (Ja/Nein) und „Würden Sie sich impfen lassen, wenn Ihnen eine Impfung angeboten werden würde?“ mit folgenden Antwortmöglichkeiten: Ja, sobald dieses Angebot besteht (1); Ja, aber ich warte noch etwas ab (2); Ich habe noch nicht entschieden, ob ich mich impfen lassen werde (3); Nein (4).
n = 12.902 Teilnehmer
Quelle: infas 360 und infas, Februar/März 2021

infas

Corona im Verlauf

Die Fortsetzung

Von Joachim Scholz

Bereits in der vorherigen Ausgabe 10 vom Dezember 2020 haben wir ausführlich darüber berichtet, wie die Bevölkerung die Auswirkungen der Corona-Pandemie bewertet und welche wirtschaftlichen, sozialen und politischen Auswirkungen sie erwartet. Wir haben auch dargestellt, welche Sorgen die Bundesbürger im Zusammenhang mit Corona umtreiben. Grundlage ist eine infas-Eigenstudie, für die seit April 2020 mit monatlich rund 1.000 Interviews die Meinungen und Einschätzungen rund um Corona erfragt werden. Diese infas-Erhebung lief unverändert weiter, sodass inzwischen auch die weitere Entwicklung bis Mai 2021 berichtet werden kann. Das möchten wir nicht versäumen. Denn seit Dezember hat sich einiges ereignet: Es gab eine dritte Infektionswelle mit entsprechenden Lockdown-Maßnahmen. Zudem sind inzwischen relevante Teile der Bevölkerung geimpft, sodass beispielsweise die Sorge um eine Erkrankung der Eltern und Großeltern, die in der Vergangenheit immer recht groß war, geringer wird. Zuletzt ist die 7-Tage-Inzidenz bundesweit deutlich gesunken, was ebenfalls Einfluss auf die Befindlichkeiten der Bevölkerung hat.

Die nachfolgenden Abbildungen zeigen für ausgewählte Fragen, wie sich das Antwortverhalten von April 2020 bis Mai 2021 geändert hat. Als vorläufiges Fazit lässt sich festhalten, dass die Pandemie deutliche Spuren hinterlässt. Was bisher allenfalls vermutet werden konnte, wird durch die Daten bestätigt. So hat das Vertrauen in die Politik gelitten. Die Zuversicht in staatliches Handeln und das Ansehen der Volksparteien sind kontinuierlich gesunken und haben sich bisher nicht wieder erholt. Zweifel an der Leistungsfähigkeit des Gesundheitssystems und – in geringerem Maße – an der Sinnhaftigkeit des föderalen Systems sind zuletzt deutlich gestiegen. Andere Aspekte sind von Beginn an deutlich formuliert worden und während der ge-

Zur Studie

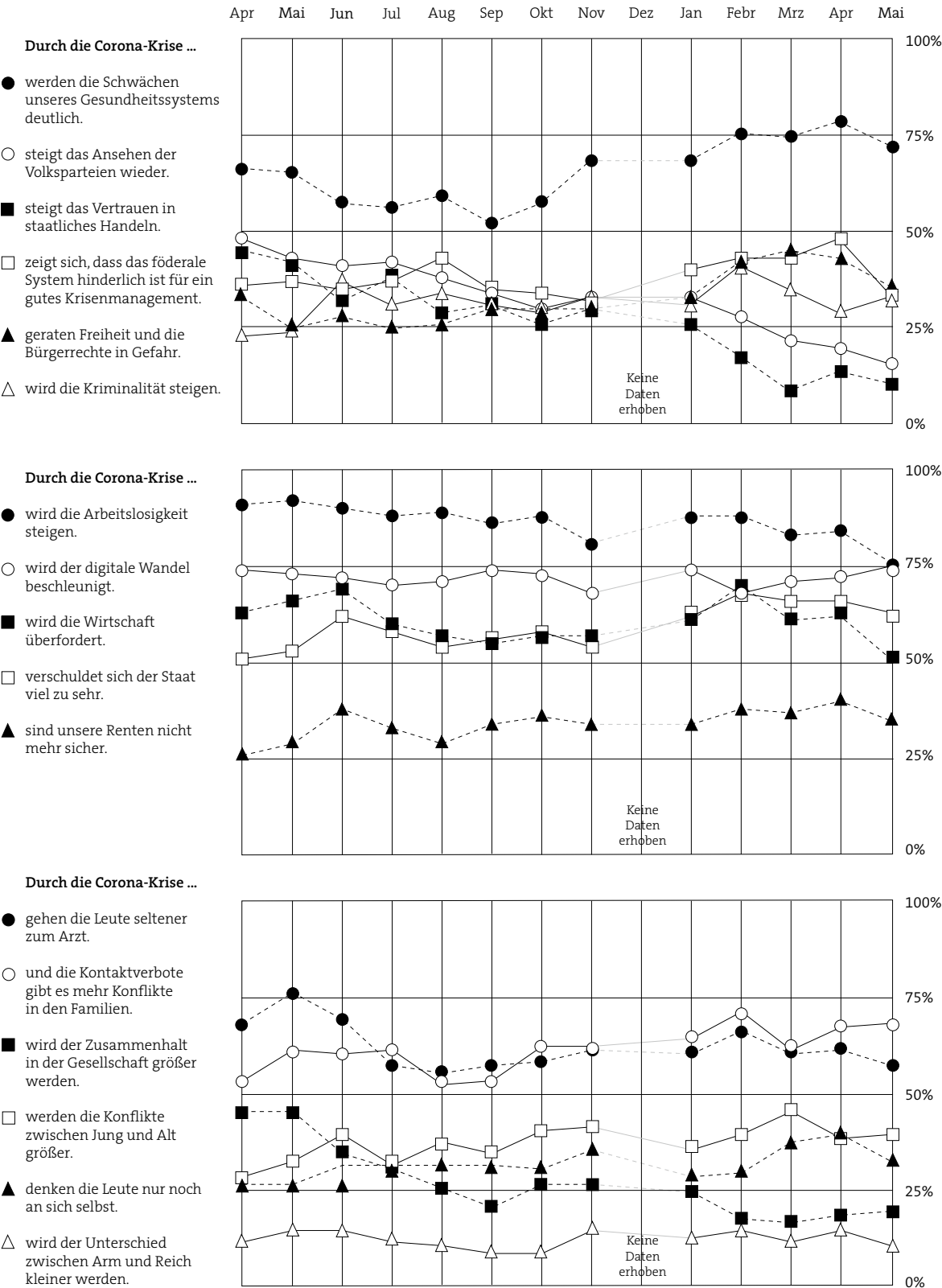
Zwölf Fragen mit Itembatterien werden seit April 2020 kontinuierlich zur Corona-Pandemie erhoben. Als Erhebungsinstrument dient eine telefonische Befragung von monatlich rund 1.000 Personen der Bevölkerung ab 18 Jahren. Es wird eine Zufallsstichprobe mit Dual-Frame-Ansatz (60 Prozent Festnetz und 40 Prozent mobil) eingesetzt. Die Corona-Erhebung wird fortgesetzt, bis die Auswirkungen der Corona-Pandemie weitgehend zum Erliegen gekommen sind.

samten Pandemiezeit unverändert eingeschätzt worden. Dazu gehören die Digitalisierung, die aus Sicht der Bevölkerung durch die Pandemie einen Schub erfährt, die Arbeitslosigkeit, die fraglos steigen wird, und die Renten, die mehrheitlich nicht als gefährdet angesehen werden. Hoffnungen auf positive gesellschaftliche Entwicklungen wurden allenfalls zu Beginn der Corona-Pandemie von Teilen der Bevölkerung geteilt, im Zeitverlauf dann allerdings immer weniger. Etwa, dass sich der Zusammenhalt in der Gesellschaft vergrößert oder dass sich der Unterschied zwischen Arm und Reich verringert. Indes wurde die Sorge immer größer – insbesondere während der Lockdown-Zeiten –, dass die Konflikte innerhalb der Familien zunehmen und das Menschen seltener zum Arzt gehen.

infas wird mit der Längsschnittuntersuchung die weitere Entwicklung hin zu einer Normalität nach Corona beobachten und darüber berichten.

Zum Weiterlesen:
Scholz, J. (2020): Corona im Verlauf – Wie es der Bevölkerung bisher mit der Pandemie ergeht. In Lagemaß Nr. 10, S. 4

**Auswirkungen der Corona-Krise auf die Gesellschaft und Wirtschaft:
Steigende Arbeitslosigkeit und beschleunigte Digitalisierung**



Dargestellt: Top-Box-Werte, Anteil 1 und 2 auf einer Skala von 1 = „stimme voll und ganz zu“ bis 5 = „stimme überhaupt nicht zu“
n ≈ 1.000/Monat, deutsche Wohnbevölkerung ab 18 Jahren
Quelle: infas-Mehrthemenbefragung 2020

In der Rushhour

Wenn Zeit zum Luxus wird

Von Aneta Malina, Johannes Eggs und Armando Häring

Ein Tag hat 24 Stunden. Das ist viel, möchte man meinen, wären da nicht die täglichen Verpflichtungen und Anforderungen im Berufs- und Arbeitsleben, in der Partnerschaft, im Familienleben, bei der Kindererziehung und -betreuung. Zeit kann dadurch zu einer sehr knappen Ressource werden. Vielleicht die knappste überhaupt, da sie unwiederbringlich verstreicht. Sie kann, gerade wenn man zu wenig davon hat, sehr wertvoll werden. Genügend Zeit zu haben oder sich einfach Zeit für etwas zu nehmen, nicht zuletzt für sich selbst, kann zu einem Luxus werden, den sich nicht jeder leisten kann.

Spending Time: Seine Zeit ausgeben

Daniel Hamermesh vom Royal Holloway der London University befasst sich in seinem Buch „Spending Time“ sprichwörtlich damit, für was Menschen ihre Zeit „ausgeben“. Dabei geht er von der grundsätzlichen These aus, dass in den letzten 50 Jahren die Einkommen und damit die Möglichkeiten, seine Freizeit zu verbringen, deutlich gestiegen sind – einzig die Zeit für all diese Möglichkeiten ist nicht mehr geworden.

Als Wirtschaftswissenschaftler interessiert sich Hamermesh auch zentral für die Opportunitäten, Arbeitszeit gegen Freizeit zu tauschen. An ihnen wird vielleicht am deutlichsten, wie wertvoll Zeit im monetären Sinn ist. Etwa bei der Gegenüberstellung, wie viel Geld ich pro Stunde verdienen kann bzw. nicht verdiene und wie viel Zeit mir bleibt, um es wieder auszugeben. Teenager haben möglicherweise viel Zeit, aber keine finanziellen Möglichkeiten, diese zu nutzen. Im späte-

ren Erwerbsleben wünschen sich viele mehr (Frei-)Zeit, können es sich jedoch wiederum aufgrund sozialer und familiärer Verpflichtungen finanziell nicht leisten, auf Arbeitsstunden zu verzichten.

Mit der BAuA-Arbeitszeitbefragung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA), Dortmund, werden seit Jahren die Arbeitszeitwünsche von Erwerbstätigen in Deutschland ermittelt. Rund die Hälfte von ihnen würde zuletzt gerne weniger Stunden pro Woche arbeiten. Jedoch kann sich bei Weitem nicht jeder Kürzungen leisten. Die hauptsächliche Ursache dafür ist finanzieller Art.

In der Rushhour des Lebens

Mit der Zeitknappheit, insbesondere bei erwerbstätigen Eltern, befassen sich auch Ralina Panova und Martin Bujard vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden. Die von ihnen sogenannte „Rushhour im Familienzyklus“ betrifft besonders Eltern im Alter von 25 bis 40 Jahren, bei denen die Kombination von Beruf und Familie einen enormen Zeitdruck und eine hohe Arbeitsbelastung mit sich bringt. Diese ergibt sich aus den beruflich aufgewendeten Stunden sowie der Zeit für Hausarbeit und Kinderfürsorge.

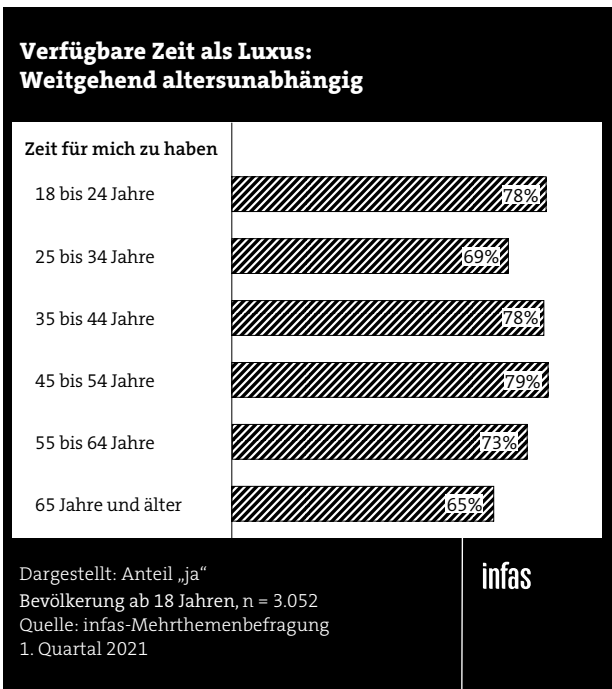
Zeitbudgetstudien zeigen, dass die gesamte Arbeitszeit pro Woche bei Müttern mit Kindern unter drei Jahren im Durchschnitt bei 57 Stunden liegt (Deutscher Bundestag 2006). Entgegen der mancherorts geäußerten These, die Doppelbelastung sei ausschließlich den Müttern zuzuordnen, sind auch Väter mit Kleinkindern mit einer

Gesamtarbeitszeit von 58 Stunden in gleich hohem Maße betroffen. Im Vergleich zu Kinderlosen liegt die Gesamtarbeitszeit bei Eltern durchschnittlich 3,6-mal höher.

Mit dem Älterwerden der Kinder lässt das Hausarbeitsvolumen zwar nach, eine deutliche Entlastung ist jedoch erst zu vermerken, wenn das jüngste Kind im Grundschulalter ist. Mit der erhöhten Arbeitsbelastung kommt noch ein weitere Besonderheit in der Familienphase mit Kindern dazu: das „Freie-Zeit-Verhalten“. Die Grenzen zwischen freier Zeit für sich selbst und Fürsorgearbeit der Kinder sind fließend. Nach Michael Bittman von der University of New England in Australien und Judy Wajcman von der London School of Economics verbringen Eltern von Kindern im Alter von 0 bis 10 Jahren nur knapp die Hälfte ihrer sowieso geringen freien Zeit als Zeit für sich selbst. Die durchschnittliche Zeit, die sie für sich selber haben, liegt zwischen 3 und 10 Stunden. Das Freizeitvolumen von Kinderlosen umfasst dagegen 40 Stunden. Bittman und Wajcman kommen aber auch zu dem Ergebnis, dass die wenige Freizeit von Müttern zudem stärker fragmentiert ist, also häufiger unterbrochen wird als bei Vätern und dadurch mit noch weniger Erholung einhergeht.

Ist Zeit ein Luxus?

Zeit kann damit für Personen in bestimmten Lebensphasen eine knappe und wertvolle Ressource sein. Ist Zeit zu haben aber sogar ein Luxus? In der infas-Mehrthemenbefragung wurde danach gefragt, was Menschen persönlich unter Luxus verstehen. Ein Item, das es zu bewerten galt, war „freie Zeit für sich zu haben“. Rund 72 Prozent und damit der weit überwiegende Teil der Befragten bejahten das.



Trotz des allgemein hohen Niveaus an Zustimmung, lassen sich hinsichtlich des Alters Unterschiede erkennen. Passend zu den Annahmen der „Rushhour im Familienzyklus“ sind es insbesondere Personen im Alter zwischen 35 und 54 Jahren, die Zeit für sich als persönlichen Luxus empfinden. Bei Personen, die jünger als 35 Jahre sind oder 55 Jahre und älter, liegt diese Zustimmung dagegen niedriger.

Personen, die Vollzeit arbeiten, stimmen im Vergleich zu nicht oder nur gelegentlich Erwerbstätigen signifikant häufiger zu, dass freie Zeit für sich ein Luxus ist. Genauso verhält es sich mit Personen, die mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt leben.

Diese Befunde lassen sich auch in einer multivariaten Analyse bestätigen. Sie zeigt, dass im Vergleich zu der Altersgruppe der 35- bis unter 54-Jährigen sowohl jüngere Altersgruppen als auch Personen, die 55 Jahre und älter sind, signifikant seltener der Aussage zustimmen, Zeit für mich ist ein Luxus (Modell 1).

Aber wie verhält es sich mit den Hauptkonkurrenten um freie Zeit, beispielsweise der Arbeitszeit und der Kinderbetreuung? Personen, die Vollzeit arbeiten, stimmen im Vergleich zu nicht oder nur gelegentlich Erwerbstätigen ebenfalls signifikant häufiger zu, dass freie Zeit für sich ein Luxus ist. Genauso verhält es sich mit Personen, die mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt leben (beides Modell 2). Die altersspezifischen Unterschiede aus Modell 1 lassen sich dabei aber nur zum Teil auf lebenslaufspezifische Unterschiede in der Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung zurückführen, da unter Kontrolle dieser Faktoren die altersspezifischen Unterschiede zwar schwächer werden, aber nicht verschwinden (Modell 3).

Daneben lässt sich über alle Modelle ein stark geschlechtsspezifischer Effekt beobachten, nach dem Frauen signifikant häufiger „Zeit für sich“ als Luxus empfinden als Männer. Dieser Effekt kann auf zusätzliche, hier nicht kontrollierte Verpflichtungen in privaten und sozialen Bereichen zurückzuführen sein, die im Alltag insbesondere auf Frauen und Mütter zurückfallen.

Ist Zeit eine Notwendigkeit und kein „Luxus“?

Die Ergebnisse der Mehrthemenbefragung sprechen dafür, dass es generell eine hohe Zustimmung bei der Bewertung von Zeit als Luxus gibt. Jedoch variiert sie in Abhängigkeit von der Lebenssituation. Dabei stellt sich die Frage, ob dieser Befund der Bedeutung von Zeit überhaupt gerecht wird. Ist Zeit für sich zu haben vielleicht sogar ein Notwendigkeit? Chronisch keine Zeit zu haben, Stress und einer hohen Arbeitsbelastung ausgesetzt zu sein und die fehlenden

Regressionsanalyse zu Einflüssen auf das Empfinden von Zeit als Luxus: Geschlecht und Kinder relevant						
	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	koeff	sig	koeff	sig	koeff	sig
Geschlecht						
Weiblich	0,36	***	0,41	***	0,41	***
Männlich (ref.)	-					
Alter						
18-34 Jahre	-0,19	*			-0,11	
34-54 Jahre (ref.)	-					
55-65 Jahre und älter	-0,33	***			-0,19	**
Kinder im Haushalt						
Kinder unter 14 Jahren im Haushalt			0,24	**	0,16	+
keine Kinder unter 14 Jahren im Haushalt (ref.)						
Erwerbstätigkeit						
Vollzeiterwerbstätig			0,28	***	0,21	**
Teilzeiterwerbstätig			0,03		-0,02	
Geringfügig erwerbstätig			0,26		0,21	
Nicht erwerbstätig (ref.)						
Fallzahl	2.979		2.979		2.979	
Pseudo R	0,032		0,035		0,037	
Probit-Regression (weitere Kontrollvariablen in allen Modellen: Schulabschluss, ökonomischer Status) Signifikanzniveaus: *** hoch signifikant, ** sehr signifikant, * signifikant, + schwach signifikant Eigene Berechnung, n=3.052 Quelle: infas Mehrthemenbefragung, 1. Quartal 2021					infas	

Möglichkeiten, abzuschalten zu können, sind mehr als ein Luxusproblem. Sie stellen ein gesundheitliches Risiko dar und machen auf Dauer krank. Dafür sprechen die Ergebnisse zahlreicher Studien der BAuA zu den Themen Stress, Erholung und Detachment. Dieser Aspekt wird in den kommenden Jahren sicher an Bedeutung gewinnen. Denn die Corona-Pandemie könnte die Wahrnehmung von Zeit und deren Wert in Zukunft verändern. Im vergangenen Jahr haben viele Menschen während Lockdown- und Quarantänephase sehr unterschiedliche Erfahrungen mit dem Thema Zeit gemacht: Während manche auf einmal viel Zeit hatten, aber nichts mit ihr anfangen konnten, weil sie aufgrund der Quarantäneverordnung ihre Wohnungen nicht verlassen durften, haben andere wiederum zwischen Homeoffice und Homeschooling jede Form von privater Zeit verloren. Diese Erfahrungen könnten dazu führen, dass man seine Zeit in Zukunft als wertvoller wahrnehmen wird als bisher.

Zum Weiterlesen:
BAuA (2020): Stressreport Deutschland 2019: Psychische Anforderungen, Ressourcen und Befinden. Dortmund: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.
Bittman, M., Wajcman, J. (2000): The Rush Hour: The Character of Leisure Time and Gender Equity, in Social Forces 79, S. 165-189.
Brauner, C., Wöhrmann, A. M. und Michel, A. (2018):BAuA-Arbeitszeitbefragung: Arbeitszeitwünsche von Beschäftigten in Deutschland. 1. Auflage. Dortmund: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.
Bujard, M., Panova, R. (2016): Zwei Varianten der Rushhour des Lebens: Lebensentscheidungen bei Akademiker/innen und Zeitbelastung bei Familien mit kleinen Kindern, in: Bevölkerungsforschung Aktuell 1/2016: 11–20.
Hamermesh, D. S. (2019): Spending Time. The most valuable resource. Oxford University Press. Oxford.
Wendsche, J., Lohmann-Haislah, A. (2016):Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt - Detachment. 1. Auflage. Dortmund: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.

Polarisierende Lockdown-Varianten

Von Maurice Meyer

Im März 2020 wurden staatliche Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Corona-Virus beschlossen, die bis dato nie gekannte Einschränkungen des öffentlichen Lebens bedeuteten. Der in der Bundesrepublik historisch erstmalige Lockdown dauerte zwei Monate an, bis erste Lockerungen in Kraft traten. Infas hat den Ereignissen damals besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In einem Lagemaß-Artikel sind wir den Einstellungen der Bevölkerung bezüglich eines grundlegenden Zielkonflikts nachgegangen: dem Konflikt zwischen einerseits möglichst umfassend wirksamem Schutz durch Kontaktverbote und andererseits der Aufrechterhaltung wirtschaftlicher Tätigkeit. Ergebnisse der infas-Mehrthemenbefragung deuteten diesbezüglich auf erste Spuren einer beginnenden Politisierung und Polarisierung hin.

Nun ist mehr als ein Jahr vergangen und es lässt sich die Frage aufwerfen, wie sich die Wahrnehmung der Bürger über die Zeit verändert hat. Welche Einstellung überwog, nachdem es zum Eintreten eines zweiten Lockdowns zum Ende des vergangenen Jahres kam? Haben Unterschiede zwischen Anhängern unterschiedlicher politischer Parteien zugenommen?

Im Rahmen der infas-Mehrthemenbefragung wurde zwischen April 2020 und März 2021 pro Monat rund 1.000 Bürgern ab 18 Jahren folgende Frage gestellt: Welche Entscheidung würden Sie befürworten? Alle Bürger sollten durch ein Kontaktverbot geschützt werden, auch wenn die Wirtschaft darunter leidet. Oder: Nur Risikogruppen (Kranke und Ältere) sollten durch ein Kontaktverbot geschützt werden, damit die Wirtschaft möglichst wenig darunter leidet.

Zu Beginn des zweiten Quartals 2020 war zu beobachten, dass die Bürger in zwei annähernd gleich große Lager gespalten waren. Im April vergangenen Jahres befürworteten 46 Prozent ein umfassendes Kontaktverbot und 50 Prozent Kontaktbeschränkungen nur für Risikogruppen. Im Juni überwogen mit 60 Prozent diejenigen, die nur für den Schutz von Risikogruppen waren, damit die Wirtschaft möglichst wenig leidet. Ihr Anteil ging im Juli etwas zurück, blieb dann aber in den folgenden Monaten bis in den späten Herbst hinein auf einem

hohen Niveau. Noch im Oktober, als die Zahl der gemeldeten Infektionsfälle erneut rapide anstieg, sprachen sich 64 Prozent für den Schutz allein von Risikogruppen aus. Lediglich 29 Prozent der Befragten befürworteten damals ein umfassendes Kontaktverbot zum Schutz aller. Am 28. Oktober 2020 reagierten Bund und Länder auf die exponentielle Infektionsdynamik mit Beschlüssen für einen zweiten Lockdown. Ein weiteres Mal wurden Kultur-, Gastronomie- und Freizeiteinrichtungen geschlossen und die Bürgerinnen und Bürger zur Einschränkung persönlicher Kontakte aufgerufen. Die Zahl derjenigen, die ein umfassendes Kontaktverbot befürworteten, nahm im Winter deutlich zu. Im Januar sprachen sich 55 Prozent für ein Kontaktverbot zum Schutz aller aus, auch wenn die Wirtschaft darunter leidet. Das ist der höchste Wert über die gesamte Zeitreihe hinweg.

Nach der Regierungserklärung Ende Oktober mahnte die Fraktionschefin von Bündnis 90/Die Grünen, die Verschärfung der Corona-Pandemie sei eigentlich vorhersehbar gewesen. Das Land sei darauf dennoch nicht vorbereitet. Die Grünen treten nun erstmals mit einer Kanzlerkandidatin zur Bundestagswahl an. Wie stehen die potenziellen Wähler der Grünen zu der Frage nach einerseits umfassend wirksamem Schutz durch Kontaktverbote und andererseits der Aufrechterhaltung wirtschaftlicher Tätigkeit? Welche Strategie befürworten die Anhänger der derzeit regierenden Parteien SPD und CDU/CSU?

Über den gesamten Erhebungszeitraum neigen Wähler der Grünen verglichen mit denen der regie-

Zur Studie

Die Fragen zur Corona-Pandemie wurden im Rahmen der infas-Mehrthemenbefragung mit erhoben. Dabei handelt es sich um eine monatliche telefonische Befragung (Dual Frame, 60 Prozent Festnetz/40 Prozent mobil) von rund 1.000 Personen der Bevölkerung der Bundesrepublik ab 18 Jahren, basierend auf einer Zufallsstichprobe. Neben den Fragen zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie, die seit April 2020 erhoben werden, gibt es einen Fragenblock zum infas-Lebenslagenindex (ilex).

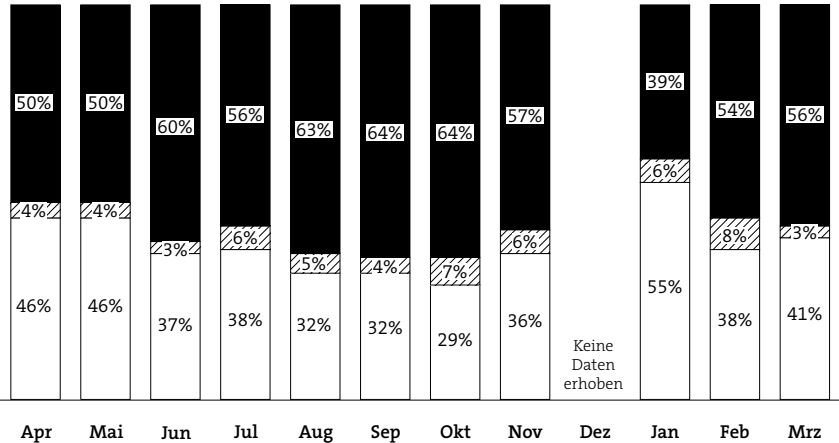
renden Parteien, insbesondere CDU/CSU, stärker zu einer Präferenz für umfassende Kontaktverbote. Eine Entwicklung hin zu einer steigenden Zahl an Befürwortern von Kontaktverboten bis zum Januar 2021 lässt sich aber auch für Anhänger von CDU/CSU beobachten. So deuten die Ergebnisse für das erste Quartal 2021 in der Tendenz auf eine abnehmende Polarisierung hin. Die Differenz der Anteile an Befürwortern umfassender Kontaktbeschränkungen zwischen den Anhängern der drei Parteien fällt zu Beginn dieses Jahres geringer aus als in den meisten Monaten zuvor. Für die übrigen im Bundestag vertretenen Parteien unterliegen die Ergebnisse auch aufgrund relativ geringer Fallzahlen großen Schwankungen und lassen daher keinen Trend erkennen.

Im zeitlichen Verlauf betrachtet zeigen die Befragungsergebnisse, dass die Bürger während der beiden Hochphasen der Pandemie zu großen

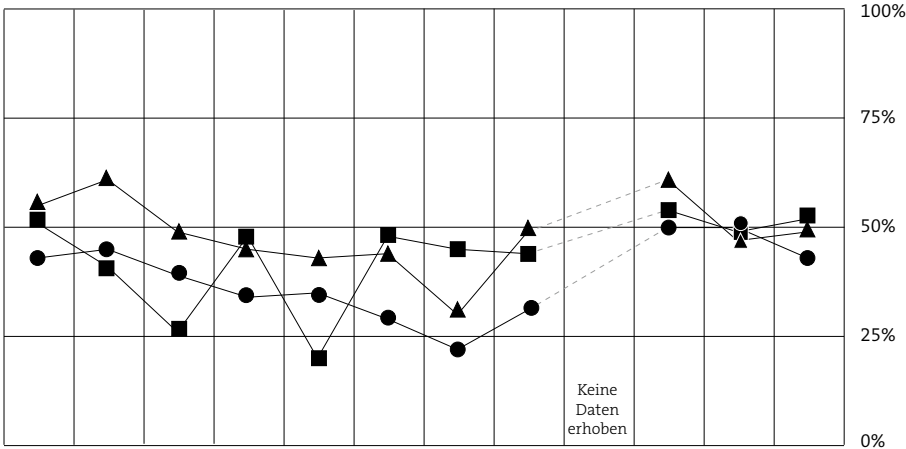
Teilen Kontaktverbote befürworteten, auch wenn die Wirtschaft darunter leidet. In diesen Zeiten ist überdies keine zunehmende Polarisierung zwischen den Wählern der drei großen Parteien CDU/CSU, SPD und Bündnis 90/ Die Grünen festzustellen. Der „richtige“ Umgang mit der Corona-Pandemie wird den diesjährigen Wahlkampf aber dennoch sicher mitbestimmen. Debatten zur Verteilung der raren Impfstoffdosen gegen das Corona-Virus und um Privilegien für geimpfte Personen sind gegenwärtig bereits in den Vordergrund gerückt. Hier tun sich neue Zielkonflikte auf, für die um Lösungen gerungen wird.

**Befürwortung und Ablehnung von Kontaktverboten im zeitlichen Verlauf:
Abnehmende Polarisierung nach zweitem Lockdown**

- Zustimmung zu beiden Aussagen in der Gesamtbevölkerung**
- nur Risikogruppen durch ein Kontaktverbot schützen, damit die Wirtschaft wenig leidet
 - ▨ weiß nicht/verweigert
 - alle Bürger durch ein Kontaktverbot schützen, auch wenn die Wirtschaft leidet



- Zustimmung von potenziellen Wählern der drei großen Parteien:**
alle Bürger durch ein Kontaktverbot schützen, auch wenn die Wirtschaft leidet
- CDU/CSU
 - SPD
 - ▲ Bündnis90/Die Grünen



Frage­text: Welche Entscheidung würden Sie befürworten? Alle Bürger sollten durch ein Kontaktverbot geschützt werden, auch wenn die Wirtschaft darunter leidet. Oder: Nur Risikogruppen (Kranke und Ältere) sollten durch ein Kontaktverbot geschützt werden, damit die Wirtschaft möglichst wenig darunter leidet.
Die Partei­zuordnung basiert auf der Erhebung der Sonntagsfrage.
n ≈ 1.000/Monat, deutsche Wohnbevölkerung ab 18 Jahren
Quelle: infas-Mehrthemenbefragung 2020, 2021

Splitter

bekannt ist, in den kommenden Jahren das Feld zu übernehmen. Die 1984 ins Leben gerufene Untersuchung ist die größte und am längsten laufende multidisziplinäre Langzeitstudie für die evidenzbasierte Sozial- und Wirtschaftswissenschaft in Deutschland. Jedes Jahr werden mehr als 30.000 Menschen in rund 15.000 Haushalten zu ihrer Lebenssituation und ihren Einstellungen befragt. Gefördert wird die Studie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und den Bundesländern.

aufzubauen. In dieser sollen kontinuierlich Rahmendaten, pandemiebedingte Entwicklungen und Eindämmungsmaßnahmen auf regionaler Basis erfasst werden. So wurden beispielsweise über 5.000 Verordnungen erfasst und kategorisiert. Zusammen mit Daten aus dem bestehenden umfangreichen und kleinräumigen Bestand und Infektionszahlen bietet die Plattform eine mächtige Plattform für wissenschaftliche Analysen. Geplant ist, die Plattform in den öffentlich zugänglichen Bestand von Destatis zu integrieren und sie so der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Jul

Studie

Kinderbetreuung während der Corona-Pandemie, 2021

Als Ergänzung zur jährlich stattfindenden Haupterhebung der Kinderbetreuungsstudie (KiBS) des Deutschen Jugendinstituts, München (DJI), werden in regelmäßig stattfindenden Online-Kurzbefragungen die spezifischen Bedürfnisse und Probleme der Eltern und Kinder während der Corona-Pandemie ermittelt. Insgesamt werden seit November 2020 monatlich Wiederholungsmessungen mit wechselnden Schwerpunkten durchgeführt. Im Fokus stehen dabei Familien mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen. Im Juli 2021 startet die zehnte und vorerst letzte Messung. Die Erhebungen werden durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert.

Jun

Studie

Erste Erhebungen für SOEP, 2021

infas hat mit Erhebungen für das Sozio-oekonomische Panel gestartet. Vergangenes Jahr hat infas den Auftrag bekommen, für die Studie, die bei Befragten unter „Leben in Deutschland“

Jun

Studie

Bericht zum Freiwilligensurvey erschienen, 2021

Der Bericht zum Deutschen Freiwilligensurvey 2019 ist jetzt veröffentlicht worden. Er bietet auf 283 Seiten detaillierte Ergebnisse zum Thema freiwilliges Engagement in Deutschland. Analysiert werden Art und Umfang, Motivationen, Entwicklung im Zeitverlauf, die Einbettung in Politik und Gesellschaft und viele weitere Aspekte der Freiwilligenarbeit. Die Erhebungen zur Studie, die seit 1999 alle fünf Jahre wiederholt wird, wurden 2014 und 2019 von infas realisiert. Basis für die jüngste Ausgabe sind rund 28.000 Telefoninterviews. Die Studie wird vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin, durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Der Bericht steht online unter www.freiwilligensurvey.de zum Download bereit.

Jul

Studie

Corona-Datenplattform wird öffentlich verfügbar, 2021

infas und die Unternehmensschwester infas 360 wurden zusammen mit dem Institut für Hygiene und Öffentliche Gesundheit (IHPH) der Universität Bonn im Herbst 2020 vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) beauftragt, eine begleitende Datenplattform zur SARS-CoV-2-Epidemie

April

Studie

Freda, 2021

„FReDA – das familiendemografische Panel“ ist eine empirische Studie zum Wandel von Familie und zur Bevölkerungsentwicklung in Deutschland, für die infas mit den Erhebungen 2021 beauftragt wurde. Nach coronabedingten Verzögerungen wurden jetzt in einer ersten Runde von infas rund 30.000 Menschen im Alter von 18 bis 49 Jahren befragt. Die Befragungen erfolgen im Methodenmix (PAPI/CAWI) aus klassischen und Online-Erhebungsinstrumenten auf Basis einer Einwohnermeldeamtsstichprobe. Durchgeführt wird Freda vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, dem GESIS-Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften und der Universität zu Köln. Gefördert wird es vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.

Mai

Studie

25-jähriges Jubiläum der Umweltbewusstseinsstudie, 2021

Seit 1996 ermittelt das Umweltbundesamt (UBA), Dessau, im Zweijahresrhythmus empirisch das Umweltbewusstsein in der Bevölkerung. Das UBA nutzt diese Reihe sowohl als zentrale Grundlagenstudie wie auch als kontinuierliches

Monitoring-Instrument. Die jüngste Erhebung hat infas durchgeführt, sie wird gegenwärtig gemeinsam mit dem ISOE-Institut für sozial-ökologische Forschung vertiefend ausgewertet. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums wurde jetzt eine umfassende Publikation veröffentlicht. In ihr werden langfristige Trends im Umweltbewusstsein der Bevölkerung sowie erste Ergebnisse der jüngsten Erhebung dargestellt. Das rund 50-seitige Dokument ist auf der Webseite des UBA zum Download verfügbar.

Jan Studie

Zufriedenheit mit behördlichen Dienstleistungen, 2021

Im Auftrag des Statistischen Bundesamts führt infas Befragungen von Bürgerinnen und Bürgern sowie von Unternehmen zur Zufriedenheit mit behördlichen Dienstleistungen durch. Ziel der Untersuchung ist ein kontinuierliches Monitoring der Wahrnehmung behördlicher Dienstleistungen sowie die Identifikation von Möglichkeiten des Bürokratieabbaus. Dabei werden konkrete Fallbeispiele zur Beurteilung herangezogen. Bereits 2019 wurde die Untersuchung erstmals durchgeführt. Jetzt wurde die Wiederholungserhebung durch infas abgeschlossen. Mit Studienergebnissen ist im Herbst zu rechnen.

Dez Studie

Verbreitung der Altersvorsorge, 2020

Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) hat infas im Herbst 2019 knapp 12.000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im Alter von 25 bis unter 65 Jahren zu ihrer Altersvorsorge befragt. Ende 2020 wurden die Ergebnisse veröffentlicht: Demnach verfügen 54 Prozent der Beschäftigten in der befragten Altersgruppe über eine betriebliche Altersversorgung (einschließlich Zusatzversorgung im öffentlichen

Dienst). 30 Prozent sorgen über einen Riester-Vertrag für ihr Alter vor. Die Ergebnisse finden sich im Forschungsbericht 565 des BMAS „Verbreitung der Altersvorsorge 2019 (AV 2019)“.

Okt Studie

Wohnen, Energie und Umwelt, 2020

Vor dem Hintergrund zunehmender Energiearmut bundesdeutscher Privathaushalte wurde infas von der Geschäftsstelle des Sachverständigenrats für Verbraucherfragen mit der Durchführung einer telefonischen Befragung beauftragt. Ziel der Untersuchung ist es, umfassende Erkenntnisse über die Ausgabenstruktur von Haushalten in den Bereichen Wohnen und Energie zu gewinnen. Außerdem soll ermittelt werden, wie Haushalte unterschiedliche Politikenszenarien zu nachhaltigem Wohnen und Energieverbrauch wahrnehmen und bewerten, insbesondere vor dem Hintergrund der CO₂-Bepreisung und der aktuellen Belastungen unter Corona. Begleitende Informationen, wie etwa der CO₂-Fußabdruck und Indikatoren des Umweltbewusstseins, sowie bei den Eigentümern auch die Bereitschaft zur energetischen Sanierung ermöglichen Queralysen. Die Feldphase des Projekts ist inzwischen abgeschlossen, die Daten werden nun ausgewertet.

Sep Studie

Erhebungen zur „Corona-KiTa-Studie“, 2020

Im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts (DJI) führt infas verschiedene Teilstudien zur deutschlandweiten „Corona-KiTa-Studie“ durch. So werden seit September 2020 in Vertiefungsbefragungen die Perspektiven der Leitungskräfte und des pädagogischen Personals in Kindertageseinrichtungen und von Eltern der in diesen Einrichtungen angemeldeten Kinder auf die besondere Betreuungssituation während der Pandemie erhoben. Die Inhalte

der Befragung umfassen die aktuelle Betreuungs- und Arbeitssituation, die eingesetzten Schutzmaßnahmen sowie Aspekte der kindlichen Entwicklung und des Wohlbefindens von Erwachsenen und Kindern. Finanziert wird die Studie vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und dem Bundesministerium für Gesundheit. Projektpartner des DJI bei der Studie ist das Robert Koch-Institut (RKI).

Feb Studie

Zukunftsorientierter Strukturwandel im Rheinischen Revier, 2020

Mit dem Forschungsprojekt „DA-ZWISCHEN – Zukunftsorientierter Strukturwandel im Rheinischen Revier“ sollen die räumlichen Auswirkungen des Strukturwandels auf die funktionalen Verflechtungen mit umliegenden Großstädten wie Aachen und Köln sowie innerhalb des Rheinischen Reviers ermittelt werden. Dazu werden gemeinsam mit den Akteuren in der Region die Stärken in räumlicher und ökonomischer Hinsicht identifiziert. Das Forschungsprojekt wird von einem Verbund aus Wissenschaft und Praxis bestehend aus der TU Dortmund (Verbundkoordination), der RWTH Aachen, infas sowie der Stadt Düren und dem Kreis Euskirchen durchgeführt. Als assoziierter Partner ist zudem die „Zukunftsagentur Rheinisches Revier“ beteiligt. infas ist aufgrund seiner Expertise im Bereich Modellierung von Verkehrsverflechtungen für den Bereich Mobilität zuständig. Projektergebnisse und gesammelte Informationen werden zudem von infas in ein Rauminformationssystem (RIS) eingebracht. Das Vorhaben wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Förderprogramms „Stadt-Land-Plus“ zunächst für eine dreijährige Forschungs- und Entwicklungsphase gefördert, der sich perspektivisch noch eine zweijährige Umsetzungsphase anschließen kann.

Nächste Ausgabe Herbst 2021

In der kommenden zwölften Lagemaß-Ausgabe befassen wir uns mit dem Thema Aufbruch. Angesichts einer wieder-gewonnenen weitgehenden Normalität mit einer mehrheitlich geimpften Bevölkerung gibt es die berechtigte Hoffnung auf einen Aufbruch. Und die Pandemie hat deutlich gezeigt, wo dieser erforderlich ist, etwa in der Bildung, bei der Digitalisierung, im Gesundheitswesen und in der Care-Arbeit.

27

Prozent der Bevölkerung waren im ersten Quartal 2021 der Überzeugung, dass die Corona-Krise auch positive Folgen für sie haben wird. Besonders zuversichtlich waren dabei die 25- bis 34-Jährigen, von denen 43 Prozent dieser Ansicht waren. Auch Personen mit niedrigem ökonomischem Status teilen zu 45 Prozent diese Hoffnung.

Impressum

Herausgeber: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH

Redaktion: Robert Follmer, Doris Hess, Joachim Scholz, Menno Smid

Gestaltung: kognito gestaltung, Berlin, Astrid Blome, Mischa Frank (beide infas)

Autoren: Johannes Eggs, Robert Follmer, Reiner Gilberg, Dana Gruschwitz, Armando

Häring, Doris Hess, Philipp Huber, Nicolai Kurz, Aneta Malina, Maurice Meyer,

Joachim Scholz, Menno Smid

Externe Autoren: Hans Dietrich (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung,

Nürnberg), Katharina Beyerl, Manuel Rivera (beide im Institute for Advanced

Sustainability Studies, Potsdam)

Innenteil: Ulrike Brenner (Foodscout), Beatriz Janer (Fotografin), beide Barcelona

Schlusskorrektur: Jana Schrewe, Berlin

Anschrift: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH,

Friedrich-Wilhelm-Straße 18, 53113 Bonn

Lagemaß ist eine Publikation des infas Instituts für angewandte Sozialwissenschaft GmbH in Bonn. Wir beleuchten darin gesellschaftliche Themen aus Institutssicht, zeigen aktuelle Studienergebnisse und Einblicke in die Arbeit von infas. Lagemaß-Beiträge sind auch im infas-Weblog (blog.infas.de) zu finden, die digitale Version und Abonnement-Optionen online unter www.lagemass.de